

Sebastian Brather
Archäologie der westlichen Slawen

Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde

Herausgegeben von
Heinrich Beck, Dieter Geuenich,
Heiko Steuer

Band 30



Walter de Gruyter · Berlin · New York

2001

Archäologie der westlichen Slawen

Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft
im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa

von Sebastian Brather



Walter de Gruyter · Berlin · New York
2001

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Reallexikon der germanischen Altertumskunde / von Johannes
Hoops. Hrsg. von Heinrich Beck ... – Berlin ; New York : de Gruyter
Bis Bd. 4 der 1. Aufl. hrsg. von Johannes Hoops
Ergänzungsbände / hrsg. von Heinrich Beck ...
Brather, Sebastian:
Archäologie der westlichen Slawen : Siedlung, Wirtschaft und Gesell-
schaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa / von
Sebastian Brather. – Berlin ; New York : de Gruyter, 2001
(Reallexikon der germanischen Altertumskunde : Ergänzungsbände ; Bd. 30)
ISBN 3-11-017061-2

© Copyright 2001 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandentwurf: Christopher Schneider, Berlin

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Vorwort

Vorliegender Band will eine Zusammenfassung der bisherigen archäologischen Forschungen zur Geschichte des frühen und hohen Mittelalters in Ostmitteleuropa bieten. Ein solcher Versuch ist bisher kaum unternommen worden; die meisten der existierenden Übersichten, auch jene von Archäologen verfaßten, folgen einer überwiegend historischen Orientierung. Dies widerspiegelt sich bereits deutlich in den jeweiligen Gliederungen, die primär der Ereignisgeschichte nachgehen. Ergebnisse der Archäologie dienen dann vor allem zur Illustration der politischen Geschichte. Im Zentrum archäologischen Interesses stehen jedoch, aufgrund der spezifischen Aussagekraft archäologischer Quellen, vor allem strukturgeschichtliche Entwicklungen. Dazu gehören sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Fragestellungen, d. h. nicht zuletzt die einstigen Lebensbedingungen und -umstände.

Deshalb scheint es lohnend, die bisherigen Ergebnisse der Archäologie unmittelbar darzustellen und zusammenhängend zu erörtern. Diese Ergebnisse beziehen sich vor allem auf die Bereiche Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft, denen jeweils ein Hauptkapitel gewidmet ist. Dieser Darstellung wurden je ein Abschnitt zur Geschichte der „slawischen Altertumskunde“ und zu den besonderen Problemen archäologischer Forschung zum frühen und hohen Mittelalter im östlichen Mitteleuropa vorangestellt. Beides schien mir zum Verständnis der heutigen Forschungssituation und ihrer Voraussetzungen unerläßlich. Diesen Einführungen folgt schließlich ein kurzer Überblick zur politischen Geschichte Ostmitteleuropas vom 7. bis 13. Jahrhundert, um den historischen Rahmen abzustecken. Eine ausführliche, thematisch gegliederte Bibliographie am Schluß soll Interessierten den Zugang zur Fachliteratur ermöglichen.

Ein Überblick wie der hiermit vorgelegte kann gewiß nicht erschöpfend ausfallen, sondern muß sich auf wichtige, problemorientierte Aspekte beschränken. Ich habe mich bemüht, die jeweilige Quellenlage der Archäologie und damit zusammenhängende Interpretationsprobleme offenzulegen. Dabei kam es mir darauf an, die großen Linien durch zahlreiche Detailbelege zu unterstreichen. Eingefügte Seitenblicke auf die Verhältnisse in den Nachbarregionen sollen dazu beitragen, einerseits die Besonderheiten Ostmitteleuropas zu verdeutlichen und andererseits der latenten Gefahr der Verabsolutie-

rung zu entgehen. Darüber hinaus waren jene gravierenden Veränderungen zu berücksichtigen, die sich in den letzten zehn Jahren durch dendrochronologische Datierungen und neue Forschungsansätze ergeben haben, wodurch bisherige Vorstellungen mitunter entscheidend revidiert werden müssen.

Daß ein Band über die westlichen Slawen als „Ergänzungsband zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde“ erscheint, mag auf den ersten Blick überraschen. Zwei Gründe waren dafür entscheidend. Einerseits bildet die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas den Gegenstand des „Hoops“, denn eine Beschränkung auf die Geschichte bestimmter („ethnischer“) Gruppen wird der historischen Entwicklung angesichts vielfältiger Verflechtungen nicht gerecht. Andererseits erhält die Archäologie der westlichen Slawen in den Stichworten des Reallexikons jedoch nicht ausreichend Gewicht, weshalb eine zusammenfassende Darstellung als willkommene Ergänzung erscheint.

Hervorgegangen ist dieses Buch aus meiner Tätigkeit in Lehre und Forschung an der Humboldt-Universität in Berlin und der Universität Freiburg i. Br. Viele Anregungen gehen auf die aufgeschlossene Atmosphäre im Freiburger Sonderforschungsbereich 541 „Identitäten und Alteritäten“ zurück. Zu danken habe ich vielen Kollegen, die mir besonders bei Spezialproblemen behilflich waren, sowie Hans-Stephan Brather, Johanna Brather, Uwe Fiedler, Brigitte Lohrke und Heiko Steuer für die kritische Lektüre von Teilen bzw. des gesamten Manuskripts. Ein Dank geht darüber hinaus an die Berliner und Freiburger Studierenden, die mit ihren manchmal überraschenden Fragen den Blick zu schärfen halfen. Schließlich danke ich den Herausgebern, insbesondere Heiko Steuer, für die Aufnahme meiner Studie in die Reihe der Ergänzungsbände des Reallexikons der Germanischen Altertumskunde.

Freiburg i. Br., im Dezember 2000

Sebastian Brather

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
Einleitung	1
I. Geschichte der „slawischen Altertumskunde“ – Slawenbilder	9
1. Die Anfänge einer „vaterländischen Altertumskunde“	9
2. Das „imperiale Zeitalter“	14
3. Zwischen den beiden Weltkriegen	19
4. „Slawische Archäologie“ nach 1945	22
II. Methoden und Aussagemöglichkeiten der Archäologie	31
5. Archäologische und schriftliche Quellen	33
6. Ausgrabungen	35
7. Datierung von Funden und Befunden	39
8. Ethnische Interpretation	44
III. Historischer Rahmen	51
9. Herkunft und Einwanderung der Westslawen	51
10. Merowinger- und Karolingerzeit	62
11. Westslawische Reichsbildungen	66
Das „Großmährische Reich“	68
Die Přemysliden in Böhmen	71
Die Piasten in Großpolen	75
Herrschaftsbildungen bei den „Elbslawen“	80
12. Ostsiedlung des 12./13. Jahrhunderts	84

IV. Siedlung	89
13. Naturräumliche Voraussetzungen	90
14. Siedlungsgebiete und Kulturräume	92
15. Haus, Hof und Dorf	98
Hausbau	98
Hof und Gehöft	109
Weiler und Dorf	113
16. Burgwälle und Befestigungen	119
Entstehung	121
Funktion	125
Lage	127
Grundriß	129
Wallkonstruktion	132
17. Siedlungen „frühstädtischen“ Charakters	140
Seehandelsplätze	142
„Burgstädte“	148
18. Hoch- und spätmittelalterliche Städte	154
V. Wirtschaft	163
19. Landwirtschaft und Ernährung	164
Ackerbau	166
Viehwirtschaft	176
Jagd und Fischfang	182
Ernährung und Speisen	185
20. Hauswerk und Handwerk	186
Töpferei und Keramik	188
Textilherstellung	201
Leder und Pelze	205
Holzbearbeitung	206
Geweih- und Knochenverarbeitung	207
Eisengewinnung und -verarbeitung	210
Bunt- und Edelmetallverarbeitung	212
Glasverarbeitung	217
Bernsteinverarbeitung	218
Pechgewinnung	218
Salzgewinnung	220
Mühlsteinproduktion	220

Inhalt	IX
21. Austausch und Handel	222
Gewichtsgeldwirtschaft auf Silberbasis	223
Weitere Äquivalentformen	237
„Handels Güter“ und „Fremdgüter“	240
Orte des Austauschs	245
Transportmittel und Verkehrswege	247
VI. Gesellschaft	255
22. Bestattung und Grab	256
Bestattungsform und Grabbau	256
Ausstattung im Grab	266
23. Bevölkerung	267
24. Kleidung und Schmuck	271
Kleidung	272
Schmuck	279
25. Waffen, Reiterausrüstungen und Kriegführung	290
Schutzwaffen	297
Reiterausrüstungen	300
Entwicklung der Bewaffnung	306
Krieg und Kriegführung	308
26. Sozialstruktur	310
Gruppen und „Institutionen“	311
Rang und Sachkultur	315
27. Religion und Mythologie	318
Vorchristliche bzw. pagane religiöse Vorstellungen	320
Magie und Mythologie	331
Christianisierung	335
Schlußbetrachtung	355
Zitierte Quellen	365
Literatur	371
1. Überblicke	372
Handbücher, Nachschlagewerke und allgemeine Darstellungen ...	372
Corpora und regionale Übersichten, Kulturräume	375

2. Geschichte der „slawischen Altertumskunde“	377
3. Methoden und Aussagemöglichkeiten der Archäologie	379
4. Historischer Rahmen	380
Einwanderung und Herkunft	380
Politische Strukturen und Reichsbildungen	382
Ostsiedlung	385
5. Siedlung	386
Naturräumliche Voraussetzungen und Kulturlandschaft	386
Haus, Hof und Dorf	386
Burgwälle und Befestigungen	388
Siedlungen „frühstädtischen“ Charakters	390
Hoch- und spätmittelalterliche Städte	391
6. Wirtschaft	392
Landwirtschaft	392
Häusliche Produktion und Handwerk	395
Keramik	397
Gewichtsgeld- und Münzgeldwirtschaft, Äquivalentformen	398
„Handels Güter“ und „Importfunde“	400
Transportmittel und Verkehrswege	401
7. Gesellschaft	402
Bestattungen und Gräber	402
Bevölkerung	404
Kleidung und Schmuck	405
Waffen und Reiterausrüstungen	406
Sozialstruktur	407
Religion und Mythologie	408
Christliche Einflüsse und Christianisierung	410
Ortsregister	413

Einleitung

Zusammen mit Kelten und Germanen gehören die Slawen¹ im breiten Bewußtsein zu den „alteuropäischen Völkern“. Alle drei Großgruppen – die Skythen wären hier noch dazuzuzählen – erschienen zuerst als Barbaren an der nördlichen Peripherie der antiken Welt. Allerdings zu recht verschiedenen Zeiten: Die Kelten waren den Griechen seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. ein fester Begriff für die nordwestliche Barbarenwelt, im Gegensatz zu den Skythen im Nordosten. Nachdem die Mitte zwischen Kelten und Skythen eine Zeitlang als „keltoskythisch“ betrachtet wurde, galt den Römern seit Cäsar der gesamte Raum rechts des Rheins als germanisch. Die Byzantiner schließlich kamen seit der Zeit um 500 mit Plündererscharen aus dem Norden in Berührung, die seitdem als Slawen bezeichnet wurden. Der moderne nationalistische Streit um die jeweiligen „Urheimaten“ von Kelten, Germanen und Slawen erscheint in wissenschaftlicher Hinsicht gegenstandslos, wenn man sich das unterschiedliche zeitliche Auftreten vor Augen hält. Alle „Völker“ sind historisch geworden, so daß einer endlosen Rückverfolgung in die Vergangenheit enge Grenzen gesetzt sind. Ihre Existenz kann erst dann vorausgesetzt werden, wenn sie den Zeitgenossen auch bewußt war.

Problematisch ist eine unterschiedliche Verwendung der antiken Völkernamen. Die griechischen, römischen und byzantinischen Ethnographen – von Herodot über Tacitus bis hin zu Jordanes – benutzten diese Namen vor allem als geographische Kategorien, mit denen sie die barbarische, d. h. nicht-griechische bzw. nicht-römische Welt in ihrem Verständnis und mit ihren Vorstellungen zu ordnen suchten. Die früh- und hochmittelalterlichen Chronisten gingen ebenso vor. Damit liegt – bis zum Einsetzen der eigenen chronika-

¹ Zur Schreibweise: Verbreitete Begriffe und Namen wie *Slawen* oder *Wolga* werden im folgenden in der üblichen, nicht in der wissenschaftlichen Form wiedergegeben (also nicht *Slaven* und *Volga*). Bei weniger gebräuchlichen Namen wie *Sāmāniden* oder *‘Abbāsiden* wird dagegen die wissenschaftliche Transliteration verwendet; ebenso werden russisch- und bulgarischsprachige Titel in der Bibliographie transliteriert. Bekannte Städte bzw. Flüsse wie Prag, Krakau, Weichsel und Moldau werden in der deutschen Namensform angegeben; im Ortsregister wird auf die heutige landessprachliche Schreibung verwiesen.

lischen Überlieferung bei Cosmas von Prag (für Böhmen) und dem Gallus Anonymus (für Polen) eingangs des 12. Jahrhunderts – eine Außenansicht vor, ohne daß wir wissen, wie sich die so bezeichneten Bevölkerungen selbst sahen und nannten. Namenskontinuität verdeckt darüber hinaus häufig entscheidende soziale Wandlungsprozesse. Unabhängig davon benutzen die modernen Wissenschaften diese Namen in einem jeweils spezifischen Sinn: Die Geschichtswissenschaft orientiert sich an den Begriffen der Schriftquellen, die Archäologie an Traditionen der Sachkultur, und die Linguistik an Sprachbeziehungen. Daß damit sehr verschiedene Dinge und Bereiche erfaßt werden, liegt auf der Hand, wird aber dennoch oft nicht ausreichend beachtet.

Der Begriff der westlichen Slawen – oder „Westslawen“, wie sie häufig verkürzt genannt werden – ist in erster Linie ein Konstrukt der Sprachwissenschaft. Die slawischen Sprachen werden aufgrund von historisch-phonologischen und historisch-morphologischen Regelmäßigkeiten (d. h. von Merkmalen der kontrastiven Phonologie) meist in ost-, süd- und westslawisch gegliedert. Diese Dreiteilung umfaßt: 1. russisch, weißrussisch und ukrainisch im Osten; 2. makedonisch, bulgarisch, slowenisch und serbokroatisch im Süden; sowie 3. slowakisch, tschechisch, polnisch und sorbisch (zusätzlich das „ausgestorbene“ Polabische oder Elbslawische) im Westen. Zieht man andere grammatische Bereiche der slawischen Sprachen und kulturgeschichtliche Aspekte wie die Schrift als Kriterien heran, läßt sich auch eine Vierteilung begründen, indem die Südslawen weiter aufgegliedert werden (Abb. 1). Allerdings beruht diese Drei- bzw. Vierteilung auf der Sprachentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie kann deshalb nicht einfach in das hohe Mittelalter zurückprojiziert werden.

An dieser Graphik wird deutlich, daß auch andere, nichtsprachliche Gliederungskriterien möglich und plausibel sind. Berücksichtigt man historische und kulturelle Entwicklungen, so lassen sich ebenfalls deutliche Unterschiede innerhalb der „slawischen Welt“ ausmachen. Dazu gehören u. a. die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen oder zur orthodoxen Kirche und damit zusammenhängend die Verwendung der lateinischen oder der kyrillischen Schrift. Dem lagen während des Mittelalters unterschiedliche Beziehungen und Kontakte – zum Westen oder zu Byzanz – zugrunde. Die einzelnen slawischen Reichsbildungen vollzogen sich darüber hinaus in unterschiedlichen politischen Konstellationen, wobei Nachbarschaft und Auseinandersetzungen mit Römern bzw. Byzantinern, Germanen bzw. Deutschen, Bulgaren und Awaren sowie schließlich den Ungarn eine wichtige Rolle spielten. Diese historischen Prozesse beeinflussten auch die sprachliche Differenzierung, ohne daß eine direkte Abhängigkeit konstatiert werden könnte. Viele politische

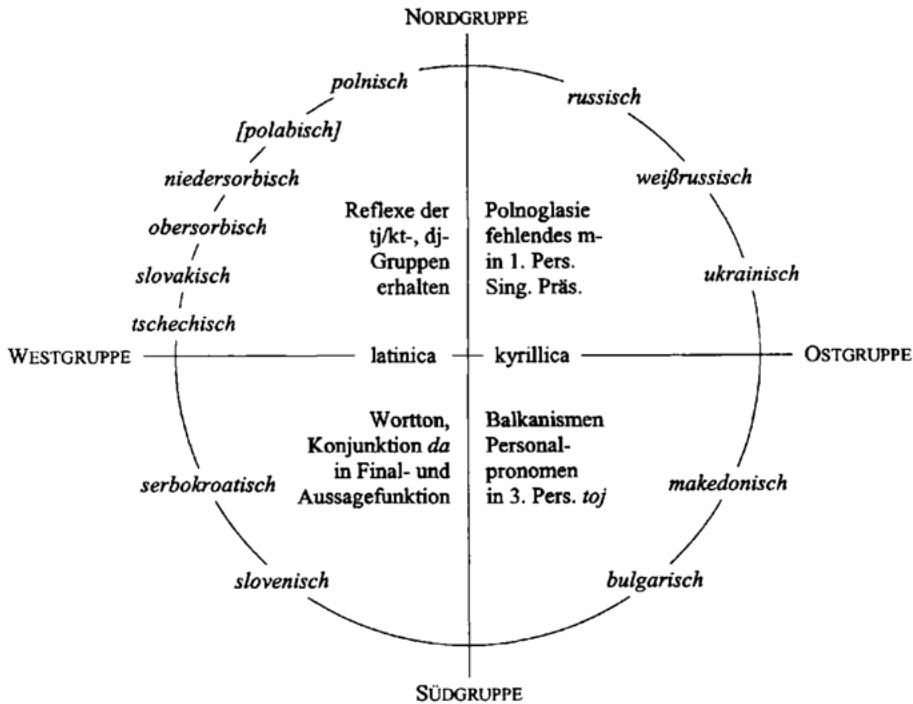


Abb. 1. Eine mögliche Gliederung der modernen slawischen Sprachen aufgrund linguistischer und kulturgeschichtlicher Kriterien (verändert nach Mareš aus Norbert Franz, Einführung in das Studium der slawischen Philologie. Geschichte, Inhalte, Methoden [Darmstadt 1994] 101)

Grenzen wurden erst mit der Entstehung moderner Verwaltungsstaaten in der Neuzeit auch zu relativ deutlichen Sprachgrenzen. Zuvor ist mit einem sprachlichen Kontinuum zu rechnen, innerhalb dessen sich jedermann auch über große Entfernungen verständigen konnte. Vergleicht man jedoch die Sprachzustände an der westlichen mit denen an der östlichen Peripherie des slawischen Siedlungsraumes oder die im Norden mit jenen im Süden, zeigen sich erhebliche Unterschiede, die bis zur Unmöglichkeit der Verständigung reichen können. Hier wirkt sich nicht nur die beschränkte Reichweite der Kommunikation aus, sondern auch der Einfluß benachbarter Sprachräume mit Regionen der Zweisprachigkeit.

„Die Slawen“ werden je nach Blickwinkel unterschiedlich beschrieben. Die Linguistik folgt wie erwähnt sprachlichen Charakteristika, die Geschichtswissenschaft legt historische Entwicklungen zugrunde, und die Archäologie berücksichtigt die Sachkultur. Auf diese Weise ergeben sich verschiedene, auf

unterschiedlichen Ebenen angesiedelte Begriffe, die aber mit denselben Namen bzw. Bezeichnungen versehen sind. Diese disziplinspezifischen Begriffe decken sich nicht, weil sie jeweils ganz unterschiedliche Bereiche umschreiben. Bei der historischen Analyse müssen sie auseinandergehalten werden, um nicht Zirkelschlüssen zu erliegen.

Wenn im folgenden von den westlichen Slawen die Rede ist, muß also die zugrundeliegende Abgrenzung erläutert und begründet werden. Sie ist vor allem eine geographische und eine zeitliche – den Gegenstand bilden die archäologischen Hinterlassenschaften (oder, wie man in Anlehnung an die Doppelbedeutung des Wortes Geschichte sowohl für die Vergangenheit selbst als auch ihre Erforschung formulieren könnte, die Archäologie) des frühen und hohen Mittelalters im östlichen Mitteleuropa. Mitunter auch als Zentral-europa bezeichnet, ist damit etwa der Raum zwischen Elbe und Saale im Westen sowie Weichsel und Bug im Osten gemeint. Die nördliche Begrenzung stellt die Ostseeküste dar, und im Süden bildet die Donau eine Grenze. Die Nachbarschaft des fränkischen Reiches bedeutete seit dem 8. Jahrhundert eine recht klare Abgrenzung im Westen und Süden. Die Trennung von den Ostslawen erfolgt – mit wechselnden historischen, linguistischen und archäologischen Argumenten – aus der Retrospektive und deshalb eher schematisch; für das frühe Mittelalter sind wegen der nur dünnen schriftlichen Überlieferung dort keine genauen Abgrenzungen möglich.

In sprachlicher Hinsicht scheint dieser ostmitteleuropäische Raum bis ins hohe Mittelalter hinein recht einheitlich gewesen zu sein, ohne daß scharfe Sprachgrenzen existiert hätten. Doch historische und kulturelle Entwicklungen zeigen von Beginn an deutliche Differenzierungen innerhalb Ostmitteleuropas. Eine „ursprüngliche“ Einheit slawischsprechender Bevölkerungsgruppen oder auch nur der westlichen Slawen ist daher eine romantische Fiktion. Aus historischer und kulturgeschichtlicher Perspektive können die westlichen Slawen dennoch sinnvoll zusammengefaßt werden – nämlich als die nach Westen und zur lateinischen Kirche hin orientierten Slawen. Die spezifischen kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen stellten aber keinen ostmitteleuropäischen „Sonderweg“ dar, der diesen Raum vom übrigen Europa grundlegend unterschieden hätte. Im frühen und hohen Mittelalter bildeten sich Strukturen heraus, die die historische Entwicklung bis heute beeinflusst haben.

Ein differenziertes Bild der Vergangenheit im frühen und hohen Mittelalter zu zeichnen, gelingt der archäologischen Forschung nicht allein. Erst die Kooperation mit verschiedenen, historisch orientierten Disziplinen – Geschichtswissenschaft, physische Anthropologie, historische Geographie und

Siedlungsgeographie, Namenkunde (Onomastik), Ethnologie usw. – ermöglicht es, die archäologischen Funde und Befunde als historische Quellen „zum Sprechen zu bringen“. Für sich genommen, blieben sie nur Relikte. Es genügt daher nicht, nur kunstgeschichtliche Zimelien auszustellen und gewissermaßen „für sich“ sprechen zu lassen. Bodenfunde bedürfen zwingend der Einordnung in historische Zusammenhänge.

Für das frühe und hohe Mittelalter im östlichen Mitteleuropa stellen die archäologischen Funde die bei weitem umfangreichste Quellengattung dar.² Ihre Analyse ist deshalb Grundlage und Ausgangspunkt für den Versuch, die einstige Lebenswirklichkeit zu rekonstruieren. Im folgenden sollen nicht nur wesentliche, bislang vorliegende Forschungsergebnisse der Archäologie zusammengefaßt, sondern darüber hinaus auf der Basis eigener Untersuchungen strukturelle Bedingungen und Entwicklungen in kultureller, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht dargestellt werden. Die Abfolge der Argumentation, wie sie auf den folgenden Seiten ausführlich dargestellt wird, sei hier kurz skizziert.

I. Eine „slawische Altertumskunde“ entstand im Gefolge der Romantik, wobei wesentliche Anstöße auf Herder zurückgehen. Ebenso wie im übrigen Europa prägten nationale Motive die Beschäftigung mit der Vergangenheit. In Ostmitteleuropa erlangte die Hinwendung zu den eigenen Ursprüngen besondere politische Brisanz. Denn eine „eigene“, weit zurückreichende Geschichte implizierte im Verständnis des 19. Jahrhunderts die Forderung nach einem eigenen Staat. Den besaßen Polen, Tschechen und Slowaken jedoch nicht (mehr), und die Regierungen Preußens, Österreich-Ungarns und Rußlands suchten entsprechende „separatistische“ Bestrebungen mit allen Mitteln zu unterbinden. Aus dieser Konstellation werden viele der mit nationalistischer Verve geführten Auseinandersetzungen um die Interpretation und „ethnische“ Zuordnung archäologischer Funde verständlich. Bis heute spielen solche Motive mitunter noch eine Rolle – sowohl in wissenschaftlichen als auch in öffentlichen Diskussionen. Dies ist allerdings kein auf die „slawische Archäologie“ beschränktes Phänomen, sondern weltweit zu beobachten, denn Geschichte vermag nationale Identität zu „stiften“.

II. Für das Verständnis archäologischer Argumentation scheint es mir wichtig, auf einige method(olog)ische Aspekte in einem zweiten Kapitel besonders einzugehen. Dazu gehören zunächst Datierungsmethoden, denn die zeitliche Einordnung der Funde und Befunde ist eine elementare Vorausset-

² Die genaue Lage im Text erwähnter Fundorte kann aus dem Ortsregister entnommen werden, das die moderne Verwaltungszugehörigkeit der Fundstellen enthält.

zung für historische Interpretationen. Naturwissenschaftliche Verfahren haben in jüngster Zeit ergeben, daß manche, bislang festgefügte chronologische Vorstellungen zur slawischen Frühgeschichte revidiert werden müssen. Wenn auch bestimmte Modellvorstellungen zu einem nicht ganz zutreffenden Bild beigetragen haben mögen, so liegt eine wesentliche Ursache doch in den archäologischen Datierungsverfahren. Typologie und Kombinationsstatistik erlauben angesichts der regional sehr unterschiedlichen Quellenlage im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa nur annähernde, kaum unter einem Jahrhundert liegende relative Datierungsansätze.

Des weiteren sei auf die unterschiedliche Aussagekraft schriftlicher und archäologischer Quellen hingewiesen, die einander weniger ergänzen als vielmehr unterschiedliche Gesichtspunkte und Bereiche beschreiben. Ausgrabungen früh- und hochmittelalterlicher Siedlungen, Befestigungen und Nekropolen erfordern angesichts ihres Umfangs einen erheblichen Aufwand, der nur selten zu leisten ist. Dementsprechend sind die Erkenntnisse der Archäologie nicht endgültig, und sie werden durch ständige Neufunde bestätigt oder revidiert. Kunsthistorisch-stilistische Datierungen müssen durch die Jahrringdatierung korrigiert werden.

Und schließlich ist es – im Hinblick auf Titel und Gegenstand dieses Buches – unabdingbar, auf die sogenannte „ethnische Interpretation“ einzugehen. Damit ist gemeint, inwieweit archäologische Funde mit den aus schriftlichen Quellen bekannten „Stämmen“ und „Völkern“ in Verbindung zu bringen sind. Das 19. Jahrhundert verstand diese „Völker“ als nach innen homogene und nach außen scharf abgrenzbare Einheiten, die seit Urzeiten im Kern quasi unverändert bestanden hätten. Moderne Konzepte „ethnischer Identität“ stellen demgegenüber die *Vorstellung* der Gruppenmitglieder von einer gemeinsamen Kultur und von einer gemeinsamen Abstammung in den Mittelpunkt. Max Weber bezeichnete dies als „Gemeinsamkeitsglauben“. Die Archäologie faßt dagegen kulturelle Traditionen, die auf einer anderen Ebene angesiedelt sind, auch wenn sie in Teilen zur Konstruktion von Identitäten benutzt worden sind. Eine Bezeichnung wie „slawische Archäologie“ ist deshalb – ebenso wie eine „germanische Altertumskunde“ oder die noch immer so beliebten Ausstellungstitel wie „Die Alamannen“, „Die Franken“ oder „Die Goten“ – eigentlich ein „Sündenfall“, denn damit verfängt man sich ohne Not wieder in den Fallstricken ethnischer Interpretationen.

III. Die archäologischen Ergebnisse selbst bedürfen der Einordnung in einen historischen Rahmen. Dabei seien die wesentlichen historischen Entwicklungen in einem weiteren Kapitel kurz skizziert, beginnend mit der Frage nach Herkunft und Einwanderung der Slawen in das östliche Mitteleuropa. Daran schließt sich die knappe Beschreibung der Verhältnisse des 8. und 9.

Jahrhunderts an, eines Zeitraums, der aus westeuropäischer Perspektive auch als ausgehende Merowinger- und Karolingerzeit bezeichnet werden kann. Überregionale Herrschaftsbildungen vollzogen sich seit dem 9. Jahrhundert, waren aber nicht immer von Dauer. Politische Strukturen des Přemysliden- und des Piastenreichs bestanden bis in die Neuzeit. Gravierende Veränderungen brachte die hochmittelalterliche Ostsiedlung mit sich, die zugleich das Ende der hier betrachteten Entwicklungen markiert.

IV. Die drei „archäologischen“ Kapitel und damit Hauptabschnitte gelten „Siedlung“, „Wirtschaft“ und „Gesellschaft“. Um diese drei Stichworte seien die Aussagemöglichkeiten und Erkenntnisse der Archäologie gruppiert. Dabei steht der überregionale Vergleich im Mittelpunkt, um einerseits die Grundzüge der Entwicklungen und andererseits deren regionale Unterschiede erkennen zu können. Wechselseitige Abhängigkeiten und äußere Einflüsse sollen dabei berücksichtigt werden. Eine solche Gliederung reißt wie jede Systematik Zusammengehöriges und Zusammenhängendes auseinander; daraus ergeben sich Wiederholungen und Verweise. Dennoch überwiegt der methodische Gewinn, wenn dadurch grundlegende Zusammenhänge deutlicher beschrieben und mehr Klarheit erreicht werden können. Am Schluß seien deshalb die Hauptzüge der Entwicklung kurz zusammengefaßt.

Eine entscheidende Voraussetzung für die Siedlungsformen sind die naturräumlichen Bedingungen. Im Anschluß an deren kurze Erörterung ist danach zu fragen, inwieweit sich Kulturräume und Siedlungsgebiete deckten oder aber relativ unabhängige Elemente darstellten. Offene ländliche Siedlungen und Burgwälle bilden die charakteristischen Siedlungsformen, die auf Bauweise und Struktur hin analysiert werden. Des weiteren gab es „frühstädtische“ Siedlungen, zu denen karolingerzeitliche Seehandelsplätze entlang der südlichen Ostseeküste und burgstädtische Siedlungskomplexe gezählt werden. Im hohen Mittelalter entstanden schließlich jene rechtlich verfaßten Städte, die bereits auf Entwicklungen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit verweisen, die hier nicht mehr behandelt werden.

V. Wie alle mittelalterlichen Gesellschaften Europas waren auch diejenigen im östlichen Mitteleuropa agrarisch strukturiert. Ackerbau und Viehzucht bildeten die entscheidenden Lebensgrundlagen, die meist wenig mehr als das Überleben sichern konnten. Daneben gab es eine breite Palette handwerklicher Produkte, die oft von einer bäuerlichen Bevölkerung nebenher erzeugt bzw. hergestellt wurden und nicht immer spezialisierte Handwerker voraussetzten. Der Fernhandel diente zunächst nur der Beschaffung von Luxuswaren einer mehr oder weniger umfangreichen Oberschicht, bevor er seit dem 10. Jahrhundert größere Bedeutung gewann. Eine Vielzahl von Silberfunden verweist auf eine Gewichtsgeldwirtschaft, die auf Silber als Äquivalent baute.

Seit dem 12. Jahrhundert setzten sich dann allmählich Marktverkehr und Münzgeldwirtschaft auf breiterer Basis durch.

VI. Den gesellschaftlichen Verhältnissen ist mit archäologischen Quellen und Methoden nur indirekt beizukommen, weil sie sich in der Sachkultur allenfalls indirekt niederschlagen. Bestattungsformen und Grabbauten reflektieren Vorstellungen der Lebenden, die diese sich von der Rolle der Toten und dem jenseitigen Leben machten. Anhand der Ausstattung der Toten lassen sich, sofern denn Grabfunde in ausreichender Zahl vorliegen, Kleidung und zugehöriger Schmuck in wesentlichen Teilen rekonstruieren. Männergräber können darüber hinaus Waffen und Reiterausrüstungen enthalten, so daß auch Rückschlüsse auf diesen „kriegerischen“ Bereich möglich sind. Sozialstrukturen im Sinne gesellschaftlicher Stratifizierungen können anhand schriftlicher und archäologischer Quellen teilweise erschlossen werden; während Schriftquellen eher rechtliche Bedingungen schildern, bezeugen archäologische Funde vor allem Rangabstufungen. In den Bereich „Gesellschaft“ gehören schließlich auch Religion und Mythologie, denen in jüngster Zeit wieder verstärkt Aufmerksamkeit zuteil wird. Die schriftliche Überlieferung ist dabei durch die christliche Perspektive verzerrt, und auch die Archäologie besitzt über ihre Quellen nur einen mittelbaren Zugang zur einstigen Vorstellungswelt.

In einem knappen Ausblick seien wesentliche Entwicklungslinien während des frühen und hohen Mittelalters im östlichen Mitteleuropa noch einmal hervorgehoben. Den Abschluß des Bandes bildet eine gut 650 Titel umfassende, thematisch gegliederte und durchnummerierte Bibliographie. Sie soll Interessierten anhand ausgewählter Arbeiten weiteren Einblick in die besprochenen Verhältnisse und Entwicklungen sowie den Zugang zu Spezialproblemen ermöglichen.³

³ Im Text bzw. den Fußnoten wird auf die relevanten Titel neben dem Autorennamen mit der jeweiligen Nr. verwiesen (z. B. Herrmann [Nr. 22] 55).

I. Geschichte der „slawischen Altertumskunde“ – Slawenbilder

1. Die Anfänge einer „vaterländischen Altertumskunde“

Die ur- und frühgeschichtliche Archäologie verdankt ihre Entstehung als Wissenschaftsdisziplin dem 19. Jahrhundert. Sie entstand im Gefolge der Romantik, nachdem im aufklärerischen 18. Jahrhundert die Bodenfunde allgemeine Anerkennung als historische Zeugnisse gefunden hatten, d. h. nicht mehr als vor allem kuriose Absonderlichkeiten galten. Im folgenden beschränke ich mich auf die für die Archäologie des frühen und hohen Mittelalters – die Frühgeschichte – relevanten Entwicklungen. Eine umfassende Geschichte der urgeschichtlichen Archäologie ist hier nicht beabsichtigt.

In romantischer Verklärung erblickte Herder (1744–1803) in den Slawen ein friedliches, Ackerbau treibendes Volk: „Allenthalben ließen sie sich nieder, um das von anderen Völkern verlassene Land zu besitzen, es als Kolonisten, Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre geräuschlose, fleißige Gegenwart den Ländern ersprießlich. Sie liebten die Landwirtschaft, einen Vorrat von Herden und Getreide, auch mancherlei häusliche Künste, und eröffneten allenthalben mit den Erzeugnissen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel.“ Des weiteren waren sie „mildtätig, bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit“. Weil sich Slawen „nie um die Oberherrschaft der Welt bewarben, keine kriegssüchtige erbliche Fürsten unter sich hatten“, wurden sie vom „Deutschen Stamme“ überfallen und „in ganzen Provinzen ... ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht“.

Im Sinne Rousseaus wurden hier die dem Naturzustand noch nahestehenden Slawen den zivilisierten, entfremdeten und fast schon dekadenten Westeuropäern gegenübergestellt. Doch anders als Rousseau sah Herder das Ideal nicht in einer Rückkehr zum primitiven Naturzustand, sondern im gesellschaftlichen Fortschritt. Hoffnungsvoll endete Herder daher mit der Vision: „so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker, endlich einmal von eurem langen, trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom adriatischen Meer bis zum karpatischen Gebürge, vom Don bis zur Mulda [Moldau] als Eigentum nut-

zen und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen.“¹ Zwar sah auch Herder in den Deutschen entscheidende Gestalter Europas, doch warnte er eindringlich vor nationaler Selbstüberschätzung. Griechen, Römer und Germanen hätten in der Geschichte ihre Rolle erfüllt und befänden sich im Niedergangsstadium, so daß die Zukunft den Slawen zufalle.

Der Blick richtete sich seit der Romantik „natürlich“ auf die *eigene* Vergangenheit, d. h. die Geschichte des eigenen Volkes. Deshalb war es eine zwangsläufige Erscheinung, daß man von Beginn an danach fragte, welchem Volk denn die Bodenfunde zuzuschreiben sind. Während man im westlichen Mitteleuropa um „Germanisches“, „Römisches“ und „Keltisches“ stritt, lautete die Frage im östlichen Mitteleuropa: „germanisch oder slawisch?“ Eines der zentralen Anliegen des Breslauer Archivars und Altertumskundlers Johann Gustav Gottlieb Büsching (1783–1829) war es, „wenn auch nicht die einzelnen Stämme, [so] doch die Hauptstämme, Deutsche und Slaven, in den Altertümern voneinander zu sondern“, wenngleich ihm das noch nicht gelang: „So ist z. B. für Schlesien noch ganz dunkel, ob die hier gefundenen Altertümer der früheren Deutschen oder der späteren Slavischen Zeit zugehören“.²

Die Frage der ethnischen Interpretation bewegte auch andere Antiquare u. a. in Görlitz, Breslau oder Leipzig. In deren Blickfeld lag immer die Unterscheidung zwischen germanischen und slawischen Altertümern (Grabfunden). Gustav Friedrich Klemm (1802–1867), königlicher Bibliothekar in Dresden und dort auch Leiter der Porzellan- und Gefäßsammlung, bemerkte in seinem *Handbuch*: „Wenn meine in der Einleitung aufgestellte Ansicht über den Unterschied germanischer und slawischer Alterthümer entweder vollkommene Bestätigung oder vollständige Widerlegung gefunden haben wird, ... würde die Entdeckung und Untersuchung der alten Grabhügel auch in historischer Hinsicht bedeutsamer werden und von Seiten derer, welchen derartige Studien und Bestrebungen bis jetzt nicht wichtig genug schienen, eher Anerkennung erwerben.“³ Einen literarischen Niederschlag haben diese Diskussionen der Jahrhundertmitte in Theodor Fontanes zwischen 1863 und 1877 entstandenem Roman *Vor dem Sturm* (1878) gefunden.

¹ Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (Riga, Leipzig 1784–1791). In: ders., *Werke in zehn Bänden* 6, hrsg. Martin Bollacher (Frankfurt/M. 1989) 697–699.

² Johann Gustav Gottlieb Büsching, *Abriss der deutschen Alterthums-Kunde. Zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt* (Weimar 1824) 10 f.

³ Gustav Friedrich Klemm, *Handbuch der germanischen Alterthumskunde* (Dresden [1835] 1836) 101 Anm. 4.

Aus dieser vaterländischen Haltung heraus tauchten – auch dies ein europäisches Phänomen – plötzlich vermeintlich überaus alte Handschriften auf, die die Anfänge vor allem kleiner Nationen weit zurückverlegten. Erst später stellte sich heraus, daß es sich dabei durchweg um Fälschungen handelte – wie die „alttschechischen“ Königinhofer (Rukopis Královédvorský) und Grünberger (Rukopis Zelenohorský) Handschriften, die der Schriftsteller Václav Hanka (1791–1861) 1817/1818 nicht ganz allein produziert hatte.⁴ Dennoch beschäftigten sie die nationalen Gemüter bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus. Dazu zählen auch archäologische Fälschungen wie die 1855/56 „entdeckten“ Runensteine von Mikorzyn, der „Bock“ von Lednica aus den 1860er Jahren oder die sog. „Prillwitzer Idole“ – einige Dutzend gegossener slawischer Götterfiguren mit Runeninschriften (!), die zwei Neubrandenburger Goldschmiede wohl 1767/68 hergestellt hatten –, über die noch Rudolf Virchow (1821–1902) Ende des 19. Jahrhunderts urteilen mußte.

Die Vorstellung eines „Volksgeistes“ als nahezu unwandelbarem Kern der modernen Nationen geht auf Herder und stärker noch auf Hegel (1770–1831) zurück. Sie wurde zur prägenden Vorstellung für die „vaterländische Altertumskunde“ und die daraus erwachsenden, sich professionalisierenden Disziplinen. Die Sprache galt als zentrales Merkmal der Völker, insbesondere nach der Entdeckung der Verwandtschaft indogermanischer Sprachen um 1800. Daraus erklärt sich die überall zunächst stark philologische Ausrichtung der Altertumskunde (wie z. B. bei den Brüdern Grimm), und deshalb konnte die Vorstellung einer Einheit der slawisch(sprechend)en, aber national aufgesplitterten Völker aufkommen (und sich bis zu slawophilen Auffassungen steigern). Solche panslawischen Bestrebungen verfolgten die nationale Emanzipation der „kleinen Völker“, mußten aber an den politischen Realitäten des 19. Jahrhunderts scheitern. Auch in Deutschland begründete man angesichts der nicht vorhandenen staatlichen Einheit das Altertum romantisch-sprachwissenschaftlich. Wie bei den Westslawen konnte das Altertum, in dem die germanischen bzw. slawischen Völker noch jeweils eine Einheit gebildet zu haben schienen, als Folie politischer Gegenwartshoffnungen dienen. Anders in Rußland: Dort vermochte sich aufgrund der politischen Situation im Zarenreich kein großes Interesse für die „slawische Archäologie“ zu entwickeln.

Als Begründer einer „slawischen Altertumskunde“ gelten Josef Dobrovský (1753–1829), katholischer Geistlicher und einer der führenden böhmischen

⁴ Dies hatte allerdings bereits Dobrovský erkannt: Joseph Dobrovský, *Literarischer Betrug*. Archiv f. Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien) 15, 1824, Nr. 46, 260.

Aufklärer, und der nur kurzzeitig in Prag lehrende Pavel Jozef Šafárik (1795–1861) (tschech. Šafařík). Von Dobrovský, der in engem Austausch mit dem Mitbegründer der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, Karl Gottlob von Anton (1751–1818)⁵, stand, stammt die erste Beschreibung slawischer archäologischer Funde⁶. Šafárik, gebürtiger Slowake und längere Zeit Gymnasialrektor im damals südungarischen, heute serbischen Novi Sad (Neusatz), publizierte eine erste umfassend angelegte Übersicht über slawische Altertümer⁷ und korrespondierte mit dem erwähnten Gustav Klemm, der nahezu gleichzeitig ein ähnliches Handbuch für die germanische Altertumskunde herausgab.

Die „vaterländische Altertumskunde“ blieb zunächst eine Sache von Außenseitern. Private Sammlungen, die zuweilen – z. B. durch einige polnische Aristokraten – der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, bildeten die Anfänge vieler Museen. Eine Vielzahl von Geschichts- und Altertums-Vereinen entstand, auch archäologische Gesellschaften wurden ins Leben gerufen (1840–1846 Szamotyły, 1857 Posen). In Österreich-Ungarn gründete man bereits im frühen 19. Jahrhundert Nationalmuseen (1807 Pest, 1818/1823 Prag), während dies in Deutschland erst 1852 mit den beiden lange um ihr Überleben kämpfenden Museen von Mainz (*Römisch-Germanisches Zentralmuseum*) und Nürnberg (*Germanisches Nationalmuseum*) zustande kam. In Warschau entstand erst am Ende des Jahrhunderts aus der Sammlung Erazm Majewskis (1858–1922) ein Museum, das 1921 in Staatsbesitz überging.

In den 1830er Jahren grub man die ersten frühmittelalterlichen Gräberfelder aus. Dabei wurden zeitgleich sowohl slawische Gräber im ostmitteleuropäischen Raum (1834 Kopidlno in Nordost-Böhmen, 1835 Prag-Panenská, 1846 Rebešovice in Mähren) als auch merowingerzeitliche Bestattungen in Südwestdeutschland (1837 Fridolfing, 1843 Nordendorf, 1845 Oberflacht) „untersucht“. Während man in Norddeutschland und in Dänemark die relative Abfolge von Stein-, Bronze- und Eisenzeit in den 1830er Jahren erkannt (und damit das sog. Dreiperiodensystem aufgestellt) hatte, blieb dieser metho-

⁵ Karl Gottlob von Anton, Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse 1–2 (Leipzig 1783, 1789; ND Bautzen 1976, 1987).

⁶ Joseph Dobrovský, Ueber die Begräbnisart der alten Slawen überhaupt, und der Böhmen insbesondere. Eine Abhandlung, veranlaßt durch die bey Hořin im Jahr 1784, auf einer ehemaligen heydnischen Grabstätte ausgegrabenen irdenen Geschirre. Abhandl. d. kgl. Ges. d. Wiss. (Prag 1786).

⁷ Pavel Jozef Šafárik, Slovanské starožitnosti (Praha 1837); Paul Joseph Schafariks Slawische Alterthümer 1–2, dt. Mosig von Aehrenfeld, hrsg. Heinrich Wuttke (Leipzig 1843/1844).

dische Fortschritt im übrigen Mitteleuropa bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts weitgehend aus. Ursache dafür war z. T. das schwerer zu überschauende Fundmaterial, aber vor allem das Problem der „ethnischen Zuordnung“ der Funde. Weil man die „besseren“, ansehnlicheren Funde stets für die eigenen Vorfahren in Anspruch nahm und diesen keinen geringeren Entwicklungsstand als den Nachbarn zubilligen wollte, kam man mit der postulierten Abfolge nicht zurecht. Der Stettiner Gymnasialprofessor Ludwig Giesebrecht (1792–1873) beispielsweise bestand darauf, daß die alten Germanen selbstverständlich nicht nur die Bronze, sondern auch das Eisen kannten.⁸ Gegen die „Reservierung“ der „besseren“ Funde für die alten Germanen wandten sich verständlicherweise vor allem polnische Archäologen.⁹ Auch die Schriftquellen legte man sich entsprechend zurecht und zitierte nur die „passenden“ Stellen, so wenn aufgrund der taciteischen *Germania* zwar die „Freiheit“ der Germanen betont wurde, aber keine Rede von deren „unzivilisierter“ Lebensweise war.

An den Universitäten konnte sich die Prähistorie erst seit der Jahrhundertwende allmählich etablieren. Der erste Professor für slawische Altertumskunde war zwar schon 1849 der panslawisch orientierte Slowake Jan Kollár (1793–1852) in Wien, dessen baldiger Tod den Lehrstuhl aber wieder verwaisen ließ. In Prag wurde Jan Erazim Vöcl (1802–1871) im Jahre 1850 Professor für böhmische Altertumskunde und Kunstgeschichte, nachdem er 1843 das Konzept einer nationalen tschechischen Archäologie entworfen hatte. Slawistische Universitätsprofessuren wie die Franz (František) Miklosichs (1812–1891) in Wien seit 1849 (während sie in Deutschland erst seit den 1870er Jahren eingerichtet wurden), blieben weitgehend philologisch ausgerichtet. Dies war bei der Germanistik, die bis zur Einrichtung des 1871 so benannten Lehrstuhls in Straßburg zutreffender als „deutsche Philologie“ firmierte, nicht anders.¹⁰

⁸ Ludwig Giesebrecht, Über die neueste Deutung der norddeutschen Grabalterthümer. Balt. Stud. 5, 1838, 2, 45–49.

⁹ Józef Łepkowski (1826–1894), Sztuka u Słowian, szczególne w przedchrześcijańskie Polsce i Litwie. Bibl. Warszawska 1862, H. 3, 131 f.

¹⁰ Vgl. Jacob Grimm, Über den namen der germanisten [1846]. In: ders., Kleinere Schriften 7. Rezensionen und vermischte Aufsätze 4, hrsg. Eduard Ippel (Berlin 1884, ND Hildesheim, Zürich, New York 1991) 568 f., der unter dem Begriff „Germanistik“ alle an der Erforschung des „Deutschthums“ beteiligten Wissenschaften (bezüglich Geschichte, Recht und Sprache) verstanden wissen wollte.

2. Das „imperiale Zeitalter“

Hegel meinte bereits im frühen 19. Jahrhundert, es sei „der substantielle Zweck“ eines Volkes, „ein Staat zu sein und als solcher sich zu erhalten“. Ein „Volk ohne Staatsbildung“ wie das seit 1795 dreigeteilte Polen, aber retrospektiv auch die Elbslawen hätten daher „eigentlich keine Geschichte“, seien geschichtslos. Daher „bleibt diese ganze Masse aus unserer Betrachtung ausgeschlossen, weil sie bisher nicht als ein selbständiges Moment in der Reihe der Gestaltungen der Vernunft in der Welt aufgetreten ist“.¹¹ Ebenso verfuhr Ranke (1795–1886) als „Historiograph des preußischen Staates“, indem er die romanisch-germanische Staatenwelt in den Mittelpunkt rückte.¹² Die Slawen gehörten seiner Meinung nach zur „Außenwelt“. Dagegen wandte Joachim Lelewel (1786–1861) für Polen ein, daß die unterdrückte Freiheit des Volkes für den Niedergang des polnischen Staates verantwortlich sei.¹³

Die Autorität Hegels und Rankes, aber auch die Zeitumstände trugen dazu bei, daß die Vorstellung slawischer Rückständigkeit, ja „Primitivität“ im deutschen Sprachraum weite Verbreitung fand. Besonders die letzte Teilung Polens 1795 durch Preußen, Österreich und Rußland schien dies in vielerlei Hinsicht zu bestätigen. Die Auffassung „slawischer Primitivität“ verbreitete sich vor allem seit den 1860er Jahren, als im östlichen Preußen eine verstärkte Germanisierungspolitik gegenüber der polnischen Bevölkerung betrieben wurde und in Russisch-Polen der Aufstand von 1863 blutig niedergeschlagen worden war. Dabei ließ sich an verschiedene, gleich zu behandelnde Vorläufer anknüpfen. Daraus entstand der verbreitete, langlebige Topos der vor allem fischenden, viehzüchtenden und jagenden Slawen, die nur wenig Ackerbau betrieben. In Polen und Böhmen stießen diese Vorstellungen verständlicherweise auf ein geteiltes Echo.¹⁴

Wenn die Germanen auch gegenüber der antiken Zivilisation zurückgeblieben waren, so sollten sie doch den Slawen überlegen sein. „Der nachmalige Übergang vieler slavischer Länder zu deutscher Art und Sitte ist wahrlich

¹¹ Georg Friedrich Wilhelm Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Werke [Theorie-Werkausgabe] 12, hrsg. Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel (Frankfurt/M. 1970) 422.

¹² Leopold von Ranke, Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535 (Leipzig, Berlin 1824) (= Sämtliche Werke 33/34 [Leipzig 1874]).

¹³ Joachim Lelewel, Geschichte Polens (Leipzig 1847).

¹⁴ Vgl. u. a. František Palacký (1798–1876), Dějiny národu českého v Čechách a na Moravě 1–5 (Praha 1848–1876, 1876–1877); dt.: Geschichte von Böhmen. Größtenteils nach Urkunden und Handschriften 1–11 (Prag 1836–1867).

nichts gewesen als die notwendige Folge des culturhistorischen Übergewichts, das immer der Gebildete über den Ungebildeten erlangt.“ Die weitgehende Vernichtung slawischer Kultur sei selbstverschuldet und fortschrittlich gewesen, denn „der Slawe“ hätte es nahezu nicht verstanden, „die einfachsten, offen daliegenden Hilfsquellen seines Landes ... auszubeuten“, sondern „nur die Bestellung der Felder durch die Hacke“ gekannt, meinte Moritz Wilhelm Heffter (1792–1873), ein brandenburgischer Lehrer und Mitarbeiter an der großangelegten Urkundenedition des *Codex Diplomaticus Brandenburgensis*.¹⁵ Auf diese Weise hätte erst die mittelalterliche Ostsiedlung die Slawen „zivilisiert“. Erst durch die deutschen „Kulturträger“ hätten die Slawen „die Vernichtung ihrer Asiatischen Sitten durch das Christentum“ und „Kultur und die Annehmlichkeiten des Luxus“ erfahren.¹⁶

Die „primitiven“ Slawen bedurften also der „Kolonisation“, um Anschluß an die zivilisierten Kulturvölker des Südens und Westens zu finden.¹⁷ Bis heute muß die Kolonisierung als ideologisch aufgeladener Begriff gelten. Im Dreiklang mit der vermeintlich ausschließlich friedlichen, bauerlichen Ostsiedlung (so die deutsche Mediävistik des mittleren 20. Jahrhunderts) und der angeblich rein auf die Errichtung feudaler Verhältnisse ausgerichteten Ostexpansion (so die marxistische Interpretation) dient er bis heute der Beschreibung jener Vorgänge. Mit all diesen Ansätzen werden jeweils aber nur bestimmte Facetten vielschichtiger Vorgänge von Landesausbau und Herrschaftsbildung erfaßt.

Das Schlagwort vom vermeintlichen „deutschen Drang nach Osten“ prägte der Publizist Julian Klaczko (1825–1906) im Jahre 1849,¹⁸ d. h. unter dem unmittelbaren Eindruck der auch nationale Ziele verfolgenden Revolutionen von 1848. Die Polendiskussion in der Frankfurter Paulskirche, an deren Rande Marx und Engels publizistisch eine scharf antislawische Position bezogen, hatte die Hoffnungen der „kleinen Völker“ auf nationale Selbständigkeit nicht erfüllen können. In Deutschland und Polen sah man den „Drang nach Osten“ weithin als einen historisch regelhaften Vorgang. Deutscherseits

¹⁵ Moritz Wilhelm Heffter, Der Weltkampf der Deutschen und Slawen seit dem Ende des 5. Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung, nach seinem Ursprunge, Verlaufe und nach seinen Folgen dargestellt (Hamburg, Gotha 1847) 418, 458–462, 467 f.

¹⁶ Johann Friedrich Reitemeier, Geschichte der preußischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie 1 (Frankfurt/O. 1801–1805) X, 473, 476.

¹⁷ Erstmals Ernst Boll (1817–1868), Mecklenburgs deutsche Kolonisation. Jahrb. Verein mecklenburg. Gesch. u. Alterthumskunde 13, 1848, 57–112.

¹⁸ Julian Klaczko, Die deutschen Hegemonen. Offenes Sendschreiben an Herrn Georg Gervinus (Berlin 1849).

diente er vor allem der Rechtfertigung territorialer Hegemonie in Richtung Osten¹⁹, polnischerseits erkannte man darin eine ständige Bedrohung. Eine Steigerung lag zugleich in der These, die Ostsiedlung nur als eine erneute Inbesitznahme alten germanischen – und damit eigentlich deutschen – Bodens anzusehen.²⁰ Gustav Freytags (1816–1895) 1859 erstmals erschienene *Bilder aus der deutschen Vergangenheit* stellten deshalb fest, „daß das ganze Gebiet ostwärts der Elbe nur wiedergewonnenes Land ist“.²¹ Schon Ludwig Giesebrecht hatte eine Art „Urgermanentheorie“ vertreten: „Die Mehrzahl der Bevölkerung zwischen Elbe und Oder bestand aus Germanen. Diese liutizischen Sachsen waren um die Mitte des elften Jahrhunderts freie Leute und im Besitz des Waffen- und Kriebsrechtes, sie beteten den Wodan, Thor und die Frigg an“.²²

Aus der „vaterländischen Altertumskunde“ des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts war in ganz Europa immer mehr eine national(istisch)e Archäologie geworden. Man konnte sich ihrer nicht nur zur nationalen Identitätsstiftung nach innen, sondern im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zunehmend auch zur Begründung außenpolitischer Ziele bedienen. Die nationale Emphase führte nahezu zwangsläufig zu einer Überbetonung von Autochthonie-Vorstellungen. Den Boden dafür hatte vor allem Gustaf Kossinna (1858–1931) seit 1895 bereitet, indem er die Vorgeschichte zu einer „hervorragend nationalen Wissenschaft“ erklärte. Besonders heftig wurden nach 1863 die archäologischen Debatten zwischen deutschen und polnischen Archäologen, weil es hier auch um tagespolitische Auseinandersetzungen ging. Die Forschung hat es besonders belastet, daß die früh- und hochmittelalterlichen Slawen überwiegend nur im Gegensatz zu den Germanen gesehen wurden. Nur diesen Vergleich zu ziehen und ständig „Kulturhöhen“ zu bewerten, verstellte den Blick auf ergiebigere Probleme.

Zu den umstrittensten (Schein-)Problemen gehörten die mit viel Verve und

¹⁹ So auch beim Präsidenten der *Monumenta Germaniae Historica* Georg Waitz (1813–1886), Preußen und die erste Theilung Polens. Hist. Zeitschr. 3, 1860, 1–15, und dessen Nachfolger Wilhelm Wattenbach (1819–1897), Die Germanisierung der östlichen Grenzmarken des Deutschen Reiches. Hist. Zeitschr. 9, 1863, 386–417.

²⁰ Gustav Höfen (1811–1889), Deutsche Auswanderung und Kolonisation im Hinblick auf Ungarn (Wien 1850), sprach von der „Wiederverdeutschung des Ostens“.

²¹ Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit 2. Vom Mittelalter zur Neuzeit (Leipzig [1924]) 197.

²² Ludwig Giesebrecht, Wendische Geschichten aus den Jahren 780 bis 1182, 1–3 (Berlin 1843) hier Bd. 1, 37. Ludwig Giesebrecht war wohl der Onkel des bedeutenden Mediävisten Wilhelm (von) Giesebrecht (1814–1889).

nationalistischer Zielrichtung betriebenen Urheimatsdiskussionen. Unter der Prämisse, daß sich die Geschichte der modernen Nationen und ihrer Vorfahren anhand kultureller Kontinuitäten immer weiter zurückverfolgen lasse, ließ sich trefflich nach der „Urheimat“ von Kelten, Germanen, Slawen usw. fahnden. Polnischen Archäologen galt häufig die jungbronzezeitliche Lausitzer Kultur, die ihre Hauptverbreitung zwischen Elbe und Bug besaß, als „urslawisch“.²³ In Böhmen und Mähren hielt man mitunter die früheisenzeitliche Hallstatt-Kultur für slawisch,²⁴ schloß sich aber auch der Lausitzer Theorie an.²⁵ Deutsche Prähistoriker, allen voran Kossinna, reklamierten ganz Mitteleuropa einschließlich des Weichselgebiets als „urgermanischen“ Siedlungsraum und sahen deshalb die Slawen weit aus dem Osten kommen.²⁶

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden ungeachtet des ins Nationalistische abgleitenden politischen Klimas entscheidende methodische Grundlagen für die frühgeschichtliche Archäologie gelegt. Eine positivistisch ausgerichtete Arbeitsweise trug ihre Früchte. Die bis dahin vorliegenden Materialien wurden geordnet, Typenreihen erstellt und zeitliche Abfolgen (chronologische Schemata) erarbeitet, die ihren Niederschlag in umfassenden Synthesen²⁷ und Lexika fanden. Das späte 19. Jahrhundert war eine Zeit der großen Überblicke für einzelne Perioden, zumal die methodischen Grundlagen – auch mit der endgültigen Anerkennung des Dreiperiodensystems – gelegt worden waren.

Georg Christian Friedrich Lisch (1801–1883), großherzoglich-mecklenburgischer Antiquar und Leiter der Altertümersammlung in Schwerin, erkannte 1847 – nachdem er bereits 1832 zwischen germanischen (Grabhügeln) und slawischen Gräbern („Wendenkirchhöfe“) in Mecklenburg zu unterscheiden versucht hatte –, daß Keramikgefäße mit Wellenbandverzierung den Slawen

²³ Am eindrucklichsten Józef Kostrzewski, *Zagadnienie ciągłości zaludnienia ziem polskich w pradziejach* (Poznań 1961), dt. Zur Frage der Siedlungstätigkeit in der Urgeschichte Polens von der Mitte des II. Jahrtausends v. u. Z. bis zum frühen Mittelalter (Wrocław, Warszawa, Kraków 1965); Konrad Jażdżewski, *Atlas do pradziejów Słowian* (Łódź 1948/1949).

²⁴ Heinrich Wankel (1821–1897), *Beitrag zur Geschichte der Slawen in Europa* (Olmütz 1885) 9.

²⁵ Lubor Niederle, *O kolébce národa slovanského* (Praha 1899); ders., *Rukověť slovanske archeologie* (Praha 1931); Jaroslav Pič, *Die Urnengräber Böhmens* (Leipzig 1907).

²⁶ So schon der Germanist Karl Müllenhoff (1818–1884), *Deutsche Altertumskunde* 1–5 (Berlin 1870–1900) bes. Bd. 2, 1887, 77–103.

²⁷ Lubor Niederle, *Slovanské starožitnosti* 1–4 (Praha 1902–1924); ders., *Život starých Slovanů* 1–5 (Praha 1911–1925); für den deutschsprachigen Raum: Robert Beltz (1854–1942), *Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Die wendische Zeit* (Schwerin 1910).

zugeschrieben werden mußten.²⁸ In Böhmen gelangten 1853 Moriz Lüßner (1813–1891) und 1858/59 Ludvík Šnajdr (1839–1913) zum gleichen Ergebnis. Diese Erkenntnis geriet allerdings weitgehend in Vergessenheit, wohl weil sich Jan Erazim Vocel, der die tschechische Archäologie entscheidend prägte, nicht für Keramik interessierte. Erst Rudolf Virchow schaffte 1869 mit seiner anerkannten Unterscheidung zwischen der eisenzeitlichen Lausitzer und der frühmittelalterlichen „Burgwallkeramik“ den Durchbruch.²⁹ Damit waren nicht nur die meisten Burgwallanlagen als frühmittelalterlich eingestuft, sondern auch der entscheidende Schritt zu klareren chronologischen Konzepten getan.

Der spätere Direktor des Kopenhagener Nationalmuseums Sophus Müller (1846–1934) entdeckte 1877 als erster die ursprüngliche Trageweise der seitdem als „typisch slawisch“ geltenden „Schläfenringe“.³⁰ Schon der Mecklenburger Lisch hatte diese Schmuckform 1863 für slawisch gehalten, sie aber noch – aufgrund der mitunter beachtlichen Größe der hochmittelalterlichen Exemplare und unzureichender Beobachtungen von Gräbern – als Armbänder interpretiert.³¹ Darüber hinaus wurde man sich in den Grundzügen auch anhand des archäologischen Materials darüber klar, daß in der Spätantike größere Teile der germanischen Bevölkerung nach Süden abgewandert waren und das östliche Mitteleuropa daraufhin „slawisiert“ wurde.

Die Professionalisierung der Prähistorie war damit soweit fortgeschritten, daß sie sich, wenn auch gegen anfängliche Widerstände, an den Universitäten etablieren konnte. In Deutschland wurde Gustaf Kossinna 1902 in Berlin „außerordentlicher“ Professor „für Deutsche Archäologie“, wie er selbst seine Stellung taufte. In Österreich-Ungarn gab es bereits in den 1890er Jahren prähistorische Dozenturen (Lubor Niederle [1865–1944] 1891 in Prag, Moritz Hoernes [1852–1917] 1892 in Wien, József Hampel [1849–1919] 1890 in Budapest), die bald zu Professuren erweitert und 1905 auch im zu Österreich gehörenden Teil Polens eingerichtet wurden (Włodzimierz Demetrykiewicz

²⁸ Georg Christian Friedrich Lisch, Die Graburnen der Wendenkirchhöfe. Jahrb. Verein mecklenburg. Gesch. u. Alterthumskunde 12, 1847, 421–441, hier 435–438.

²⁹ Rudolf Virchow, Die Pfahlbauten im nördlichen Deutschland. Zeitschr. Ethnol. 1, 1869, 401–416, hier 411 f.; ders., Über Gräberfelder und Burgwälle der Nieder-Lausitz und die überoderischen Gebiete. Ebd., 4, 1872, Verhandl., (226)–(238); ders., Der Spreewald und die Lausitz. Ebd., 12, 1880, 222–236, hier 228.

³⁰ Sophus Müller, Über slawische Schläfenringe. Schlesiens Vorzeit 3, 1881, 189–197, mit dem Abdruck eines Briefs von 1877.

³¹ Georg Christian Friedrich Lisch, Begräbnisplatz von Bartelsdorf bei Rostock. Jahrb. Verein mecklenburg. Gesch. u. Alterthumskunde 29, 1864, 177–182, hier 180.

[1859–1937] in Krakau, Karol Hadaczek [1873–1914] in Lemberg). Vereine und Gesellschaften, Kongresse, Zeitschriften und museale Ausstellungen wirkten nun auch in eine breitere Öffentlichkeit. Im russischen Teil Polens bestanden allerdings kaum Möglichkeiten, archäologische Forschung zu betreiben und die Ergebnisse zu popularisieren.

3. Zwischen den beiden Weltkriegen

Mit dem Frieden von Versailles hatte sich die politische Landkarte Mitteleuropas erheblich verändert. Deutschland hatte den 1914 begonnenen Krieg verloren und mußte im Westen wie im Osten Gebiete an die Nachbarn abtreten. Polen und die Tschechoslowakei wurden selbständige Staaten – Polen erstmals wieder seit 125 Jahren, die Tschechoslowakei als einer der Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns. Diese aufgrund der massiven Kriegspropaganda weithin unerwarteten Veränderungen verlangten nach tieferen Erklärungen und förderten damit die Suche nach ideologisierten Begründungen. Die auf Druck der Sieger entstandene politische Situation suchte man je nach Blickwinkel auch mit prähistorischen „Argumenten“ entweder zu bekämpfen (Deutschland) oder zu rechtfertigen (Polen). Ohne die politische Situation nach 1918 ist auch die Entwicklung der prähistorischen Archäologie nicht zu verstehen.

Gustaf Kossinna glaubte im Frühjahr 1919, das Ergebnis der Versailler Verhandlungen beeinflussen zu können, indem er auf den Charakter des Weichsellandes als „uralten Heimatboden der Germanen“ in einer eigens dazu entstandenen Propagandaschrift hinwies.³² In der Folgezeit entspann sich zwischen deutschen und polnischen Archäologen ein erbittert geführter, politisch geradezu abstrus anmutender Streit um prähistorische „Ansprüche“ in Mitteleuropa. Die Hauptkontrahenten waren Bolko Freiherr von Richthofen (1899–1983) und Józef Kostrzewski (1885–1969), der bei Kossinna in Berlin promoviert worden war und dort auch dessen „Methode“ schätzen gelernt hatte. Nicht nur in den Augen dieser Archäologen, sondern weiterer Kreise ließen sich aus vermeintlichen Kontinuitäten zwischen antiken Völkerschaften und modernen Nationen weitreichende Territorial- und Hegemonieansprüche ableiten und für tagespolitische Zwecke einspannen.

Im östlichen Mitteleuropa standen die beiden neu entstandenen Staaten

³² Gustaf Kossinna, *Das Weichselland, ein uralter Heimatboden der Germanen* (Danzig 1919).

derweil vor der administrativen Aufgabe, eigenstaatliche Strukturen aufzubauen. Dazu gehörte u. a. auch die Etablierung der prähistorischen Archäologie an den Universitäten und der Aufbau einer Bodendenkmalpflege. In Polen wurden bestehende Professuren an den Universitäten neu besetzt – 1919/1921 in Kraków mit Włodzimierz Demetrykewicz und 1921 in Lwów mit Leon Kozłowski (1892–1944), dem späteren polnischen Ministerpräsidenten (1934/1935). Neue Lehrstühle entstanden 1919 in Poznań (Józef Kostrzewski) und 1920 in Warschau (Erazm Majewski und Włodzimierz Antoniewicz [1893–1973]). Die Bodendenkmalpflege wurde 1928 gesetzlich geregelt, nachdem bereits 1920/1922 eine zentrale staatliche Denkmalpflege (*Państwowe grono konserwatorów zabytków przedhistorycznych*) mit acht regionalen Außenstellen eingerichtet worden war (Warszawa [2x], Kielce, Lublin, Kraków, Lwów, Poznań, Wilna). Fachzeitschriften wurden fortgeführt (*Światowit*) bzw. neu gegründet (1919 *Przegląd archeologiczny*, 1920 *Wiadomości archeologiczne*).

Die Tschechoslowakei sah sich vor vergleichbare Aufgaben, wenn auch in deutlich geringerem Umfang, gestellt. In Prag gründete Lubor Niederle 1919/1920 das *Staatliche Archäologische Institut* (*Státní Archeologický Ústav*). Weitere Professuren wurden 1931 in Brno (Emanuel Šimek [1883–1963]) und 1929 in Bratislava (Jan Eisner [1885–1967]) eingerichtet. An der deutschen Universität Prag – die Prager Universität war 1882 in eine tschechische und eine deutsche geteilt worden – war darüber hinaus der Österreicher Leonhard Franz 1929–1939 Professor für Vorgeschichte. Unter den Zeitschriften zählten die *Památky archeologické* (ab 1922) und die *Sudeta* (ab 1925) zu den wichtigsten; sie waren auf einen tschechischen bzw. deutschen Leserkreis ausgerichtet.

In den 1920er und auch den 1930er Jahren erschienen in Deutschland nicht wenige Arbeiten zur Archäologie der Slawen. Dabei handelte es sich fast durchweg um wichtige zusammenfassende Materialbearbeitungen³³ oder groß-

³³ Christoph Albrecht, Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet. Mannus-Bibl. 33 (Leipzig 1923); ders., Die Slawen in Thüringen. Ein Beitrag zur Festlegung der westlichen slawischen Kulturgrenze des frühen Mittelalters. Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thüring. Länder 7, 1925/2, 1–72; Zantoch, Eine Burg im deutschen Osten 1, hrsg. Albert Brackmann/Wilhelm Unverzagt. Deutschland und der Osten 1 (Leipzig 1936); Heinz A. Knorr, Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Einteilung und Zeitansetzung auf Grund der Münzgefäße. Mit einem kurzen Abriss der frühmittelalterlichen Keramik. Mannus-Bücherei 58 (Leipzig 1937); Werner Hülle, Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland. Mannus-Bücherei 68 (Leipzig 1940).

angelegte Forschungsprojekte wie die von Carl Schuchhardt (1859–1943) initiierte Erfassung der ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen. Es wurde allerdings auch in diesen wissenschaftlichen Studien zunehmend üblich, in einem Résumé mit deutlichen Worten auf die „offensichtliche Primitivität“ slawischer Sachkultur hinzuweisen und daraus weitreichende, vermeintlich kulturgeschichtliche bzw. historische Schlüsse zu ziehen. Der fehlende Zusammenhang zu den wissenschaftlichen Ergebnissen wurde dabei ausgeblendet. Dies gilt in noch viel stärkerem Maße für die „Deutsche Ostforschung“, die sich „Volkstumsfragen“ im „deutschen (!) Osten“ widmete.

Im Dritten Reich erfuhr die deutsche Vorgeschichtsforschung einen raschen und deutlichen institutionellen Ausbau, auch wenn viele Institutsgründungen und Professuren zunächst nur Umbenennungen und Erweiterungen bereits bestehender Seminare oder Lehrapparate waren. Die Prähistorie konnte, durchaus im Selbstverständnis einer Mehrheit der deutschen Archäologen, dem neuen Regime und dessen politischen Zielen dienen. Viele Argumentationsstränge des 19. Jahrhunderts wurden fortgeführt und zuweilen maßlos übersteigert, insbesondere hinsichtlich der „Primitivität“ der Slawen und der damit zusammenhängenden „deutschen Aufgabe“ als „Kulturträger“, ohne daß Einzelheiten heute noch von Interesse wären.³⁴ Lediglich die Betonung „rassischer Werte“ erreichte ungeahnte „Blüten“, wozu die Weichen bereits seit den 1920er Jahren – u. a. mit der von ernsthaften Wissenschaftlern herausgegebenen Zeitschrift *Volk und Rasse* – gestellt worden waren.

Eine Renaissance erlebten in den 1930er Jahren „normannistische“ Auffassungen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, als dieses Thema Diskussionsgegenstand in der Petersburger Akademie der Wissenschaften gewesen war, stritt man um die Rolle der Wikinger oder Waräger bei der Entstehung der Kiever Rus' und damit des russischen Staates. „Normannisten“ vornehmlich aus dem Westen behaupteten, die Kiever Staatsentstehung ginge allein auf die Initiative der Waräger zurück. „Antinormannisten“, meist russischer Herkunft, stellten dagegen die Rolle der wirtschaftlichen Voraussetzungen im ostslawischen Siedlungsraum heraus. Nach heutiger Auffassung spielte beides eine Rolle – sowohl die skandinavischen Gefolgschaften des 9. Jahrhunderts als auch die einheimische Bevölkerung waren unabdingbare Voraussetzungen. Anders sieht es bei den Westslawen aus. Hier lassen sich weder historische

³⁴ Als typisches Beispiel für zahlreiche ähnliche Arbeiten sei verwiesen auf Ernst Petersen, *Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6. bis 8. Jahrhunderts* (Leipzig 1939).

noch archäologische Argumente für eine auch nur beschränkte Rolle von Skandinaviern für die Herrschaftsbildungen erkennen. Dennoch wurde in Deutschland auch Polen diese Selbständigkeit bestritten, vielmehr Mieszko zum Wikingerfürsten befördert.³⁵

Die deutsche Besetzung Böhmens, Mährens und Polens im Jahre 1939 hatte gravierende Folgen auch für die archäologische Forschung. Alle Institutionen erhielten, soweit sie nicht geschlossen wurden, deutsche Direktoren, so daß eine eigenständige Forschung nicht mehr möglich war. Eine besonders unrühmliche Rolle spielte das *Institut für Deutsche Ostarbeit*, das 1940 in Krakau unter der wissenschaftlichen Gesamtleitung des Prähistorikers Werner Radig (1903–1985) aus der Taufe gehoben wurde. Zu den Hauptaufgaben der *Sektion Vorgeschichte* sollte es nach den Worten des Generalgouverneurs Hans Frank (1900–1946) gehören, „die Epoche der germanischen Besiedlung des Weichsellandes eingehender zu erforschen, als dies bisher unter der polnischen Herrschaft möglich war“.³⁶ Ivan Borkovskýs (1897–1976) 1940 in Prag erschienenes Buch über die frühslawische Keramik vom Prager Typ³⁷ mußte (ungeachtet methodischer Mängel) wieder aus dem Buchhandel verschwinden, weil sein Inhalt nicht den Ansprüchen und Vorstellungen der Machthaber hinsichtlich der slawischen Geschichte entsprach.

4. „Slawische Archäologie“ nach 1945

Nach dem zweiten Weltkrieg erlangte die Slawenforschung im östlichen Europa besonderes Schwergewicht und genoß breite politische und finanzielle Förderung. Dies lag aus zwei Gründen nahe. Einerseits handelte es sich hier (mit Ausnahme von Rumänien³⁸, Ungarn und der DDR) um slawisch sprechende Völker, denen an der Kenntnis der eigenen Geschichte gelegen war. Anderer-

³⁵ Albert Brackmann, *Die Wikinger und die Anfänge Polens. Eine Auseinandersetzung mit den neuesten Forschungsergebnissen*. Abhandl. Preuß. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. 1942/6 (Berlin 1942).

³⁶ Rudi Goguel, *Über die Mitwirkung deutscher Wissenschaftler am Okkupationsregime in Polen im zweiten Weltkrieg*, untersucht an drei Institutionen der deutschen Ostforschung, phil. Diss. Humboldt-Univ. (Berlin 1964) Anhang, 112. Dazu diente auch die Ausstellung „Germanenerbe im Weichselraum“, die 1941 in Krakau gezeigt wurde.

³⁷ Borkovský [Nr. 432]. Vgl. dazu die Reaktion bei Lothar F. Zotz/Bolko v. Richthofen, *Ist Böhmen-Mähren die Urheimat der Tschechen?* (Leipzig 1940).

³⁸ Vgl. Florin Curta, *The changing image of the Early Slaves in the Rumanian historiography and archaeological literature. A critical survey*. *Südostforschungen* 53, 1994, 225–310.

seits verlangte die maßlose Überbewertung „altgermanischer Kulturhöhe“ seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach einer angemessenen Untersuchung und Darstellung der slawischen Frühgeschichte. Mit der Durchsetzung der Vorherrschaft kommunistischer Parteien kam der Marxismus-Leninismus als ideologische Rahmenbedingung hinzu. Trotz der engen politischen Bindungen der Staaten des Warschauer Vertrages kam es nicht zu einer Wiederbelebung panslawistischer Vorstellungen.

Zu den wesentlichen Institutionen, die Forschung überhaupt und damit auch archäologische Forschungen betrieben, wurden in allen sozialistischen Ländern die Akademien der Wissenschaften. Diese Akademien gingen auf ältere Traditionen zurück, wurden aber zentralistisch neu strukturiert. Bereits ab 1946 richtete man nach sowjetischem Vorbild *Institute für die Geschichte der materiellen Kultur* ein, unter deren Dach prähistorische Forschung zusammen mit ihren Nachbardisziplinen (Ethnologie, Anthropologie, klassische und vorderasiatische Archäologie, Ägyptologie) betrieben wurde. Zum hauptsächlichen Forschungsschwerpunkt avancierte schnell die Archäologie des „frühen“ Mittelalters und damit der Slawen. Auch der Geschichte der Slawen bzw. Osteuropas wurde besondere Aufmerksamkeit zuteil.

In Polen begannen 1946 die Vorbereitungen auf die Tausendjahrfeier des Piastenstaates 1966.³⁹ Der Staat stellte bedeutende Mittel (für den *Kierownictwo badań nad początkami państwa Polskiego*) zur Verfügung, so daß mehr als 200 Mitarbeiter eingestellt und großangelegte Ausgrabungen (Poznań, Gniezno, Szczecin, Wolin, Kraków, Ostrów Lednicki, Gdańsk, Opole) unternommen werden konnten.⁴⁰ Daraus ging 1953 das *Instytut Historii Kultury Materialnej Polskiej Akademii Nauk* (IHKM PAN) hervor, als dessen Direktor 1954–1989 Witold Hensel fungierte. Diese großen Vorhaben wurden mit Blick auf die Milleniumsfeiern 1966 initiiert. Es lag nicht nur im rein wissenschaftlichen, sondern auch im politischen Interesse des Staates, die Anfänge der piastischen Herrschaftsbildung zu untersuchen. Auf diese Weise ließ sich vermeiden, daß die Taufe Mieszkos von 966 allzusehr der traditionell sehr starken und einflußreichen katholischen Kirche Polens zugute kam. Die Ergebnisse dieser archäologischen Forschungen wurden in einem eigens eingerichteten Museum in Gniezno (*Muzeum początków państwa Polskiego*) ausgestellt.

Die tschechische und die slowakische Akademie der Wissenschaften besaßen ebenfalls je ein archäologisches Institut (*Archeologický ústav*) – in Prag

³⁹ Witold Hensel, *Potrzeba przygotowania wielkiej rocznicy* (Poznań 1946).

⁴⁰ Kartierung wichtiger Ausgrabungen zwischen 1948 und 1962 bei Hensel [Nr. 19] 11 Abb. 1.

und Nitra. Jaroslav Böhm (1901–1962) und Jan Eisner (1885–1967), seit den 1960er Jahren Josef Poulík (1910–1998) in Brno und Bohuslav Chropovský in Bratislava standen an der Spitze der archäologischen Slawenforschung. Von besonderer Bedeutung waren, neben den Untersuchungen auf der Prager Burg und anderen Burgwällen (Vlastislav, Bilína, Libice, Levý Hradec, Stará Kouřim) oder den sog. „slawisch-awarischen“ Gräberfeldern in der Slowakei (Devínska Nová Ves, Želovce), die umfangreichen Ausgrabungen im östlichen Mähren und der südwestlichen Slowakei. Die imposanten Ergebnisse der Ausgrabungen in Mikulčice, Staré Město, Břeclav-Pohansko, Nitra und Ducové zeigte man in einer europaweiten Wanderausstellung: Brno 1963, Nitra 1964, Prag 1964, Athen 1965, Wien 1966, Mainz 1966, Wrocław 1966, Stockholm 1967, Berlin (West) 1967/68, Berlin (Ost) 1968, sowie verändert in Leningrad 1971, Moskau 1972, Kiev 1972 sowie Sofia 1978/79 und London 1982. Diese Ausgrabungen kamen gerade recht, um den 1100. Jahrestag des Beginns der „kyrillo-methodianischen Mission“ auch kulturhistorisch beleuchten zu können. Aus der Reichsbildung des 9. Jahrhunderts wurden so unversehens die „Anfänge der tschechoslowakischen Staatlichkeit“ – so der Titel eines 1986 erschienenen Buches.⁴¹

Im östlichen Deutschland wurde Wilhelm Unverzagt (1892–1971) im Februar 1946 mit dem Aufbau eines *Instituts zur Erforschung der materiellen Kultur der Altslawen* beauftragt. Dies dürfte sowohl auf forschungspolitische Überlegungen Unverzagts als auch auf Anregungen der sowjetischen Besatzungsmacht zurückgehen. Im Juni 1947 wurde eine *Kommission für Vor- und Frühgeschichte* bei der Berliner Akademie der Wissenschaften eingerichtet, der man im April 1952 die gleichnamige Sektion bei der *Klasse für Philosophie, Geschichte, Staats-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften* zur Seite stellte. Die Kommission wurde im Oktober 1953 in ein Institut gleichen Namens überführt. Wichtige Ausgrabungen des Akademieinstituts betrafen die slawischen Burgwälle von Lebus, Behren-Lübchin, Teterow, Tornow, Vorberg, Berlin-Köpenick und Arkona, des weiteren den Seehandelsplatz von Ralswiek oder auch Magdeburg und die Pfalz Tilleda. Doch erst 1965 richtete man im Gefolge des Warschauer Slawenkongresses am Berliner Akademie-Institut eine Arbeitsgruppe zur Geschichte und Kultur der Slawen ein, die ein Handbuch über „Die Slawen in Deutschland“ erarbeitete.⁴²

Die endgültige Ausrichtung nach sowjetischem Vorbild erfolgte durch die

⁴¹ [Nr. 206].

⁴² In erster Auflage 1970; vgl. die Neubearbeitung [Nr. 48].

Zusammenfassung zahlreicher kleinerer Institute zu (vor allem naturwissenschaftlichen) Großforschungseinrichtungen. In der DDR vollzog diese Entwicklung die „Akademiereform“ von 1969, durch die große „Zentralinstitute“ mit Zuständigkeit für umfassendere Forschungsfelder geschaffen wurden. So entstand aus verschiedenen Instituten sowie kleineren Arbeitsgruppen und Kommissionen das *Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie* mit seinen vier Bereichen für Ur- und Frühgeschichte, für Orientforschung, für alte Geschichte und für griechisch-römische Kulturgeschichte. Zum Direktor des Zentralinstituts wurde Joachim Herrmann berufen.

Trotz der Zentralisierungsbemühungen unterhielten diese Akademie-Institute mehrere Zweigstellen – um regionale Schwerpunkte zu setzen, oder in der Nähe wichtiger Grabungen. So besaß das Warschauer Institut Filialen in Wrocław, Poznań, Kraków und Łódź sowie eine Reihe kleiner Außenstellen an bedeutenden Grabungsorten (Kalisz, Sandomierz, Igołomia, Szczecin, Wolin, Kołobrzeg). Das Prager Institut unterhielt Außenstellen in Most und Plzeň sowie die Abteilung in Brno, der eine Außenstelle in Opava sowie „Expeditionen“ in Dolní Věstonice und Mikulčice angegliedert waren. Neben dem Hauptsitz in Nitra existierte noch eine Zweigstelle des Archäologischen Instituts der Slowakischen Akademie in Košice. Die beiden kleinen Außenstellen der Berliner Akademie in Magdeburg und Lebus wurden in den 1960er bzw. 1970er Jahren aufgelöst.

Neben den mit großem personellen und technischen Apparat ausgestatteten Akademieinstituten bildeten Denkmalämter und Museen das zweite Standbein archäologischer Forschung. In Polen gilt das für die großen archäologischen Museen (Warszawa, Gdańsk, Kraków, Poznań, Wrocław, Łódź) einerseits und das mit viel Personal und Zweigstellen ausgestattete Denkmalpflegeunternehmen PKZ (*Pracownia Konserwacji Zabytków*) andererseits. Auch die polnischen Universitäten (Warszawa, Kraków, Poznań, Wrocław, Łódź, Toruń, Lublin) spielten durch eigene Ausgrabungen und Publikationsreihen bzw. Zeitschriften eine wichtige Rolle. In der Tschechoslowakei existierten drei große Museen mit prähistorischen Abteilungen in Prag (*Národní Museum*), Brno (*Moravské Museum*) und Bratislava (*Slovenské Národné múzeum*) sowie prähistorische Universitätsinstitute in denselben Städten. In der DDR gab es auch nach der Zerschlagung der Länder 1952 fünf archäologische Landesmuseen (Schwerin, Potsdam, Dresden, Halle, Weimar), die zugleich als Landesdenkmalämter fungierten. Die Universitäten spielten für die archäologische Forschung in der DDR im Unterschied zu den Nachbarländern eine nur marginale Rolle.

Neben der archäologischen Forschung in den ostmitteleuropäischen Ländern widmete man sich auch im ehemals slawischen Nordosten der (alten)

Bundesrepublik – im Hannoverschen Wendland und im östlichen Holstein – der slawischen Frühgeschichte. In den 1970er und 1980er Jahren fanden Geländeforschungen als Projekt „Ländliche Siedlung, Burg und Stadt vom 9. bis 15. Jahrhundert in der Kontaktzone zwischen Skandinavien, Slawen und Deutschen“ im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 17 („Skandinavien- und Ostseeraumforschung“) der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* statt. Die Ausgrabungen umfaßten die Siedlungskammer in Bosau am Plöner See, die Burgwälle von Scharstorf und Starigard/Oldenburg sowie die Stadt Lübeck. Sie setzten in methodischer Hinsicht Maßstäbe sowohl für die Grabungstechnik als auch die Auswertung der Befunde und Funde.

Einen internationalen Rahmen erhielt die archäologische Forschung zur slawischen Frühgeschichte relativ spät. Erst im September 1965 wurde die *Union Internationale d'Archéologie Slave* (UIAS) in Warschau gegründet. Der formelle Gründungsakt erfolgte auf dem ersten Kongreß dieser Organisation, doch hatte es eine längere Vorbereitungsphase gegeben. Seit den späten 1950er Jahren hatten im Rahmen eines „slawischen Seminars“ *Internationale Symposien für Slawische Archäologie* stattgefunden (Tab. 1). Wesentliche Aufgabe der Union war die Abhaltung der *Internationalen Kongresse für Slawische Archäologie* in fünfjährigem Turnus (Tab. 2). Der jeweils weitgesteckte Rahmen und die große Teilnehmerzahl machten diese Kongresse vor allem zu Foren, auf denen neue Forschungsergebnisse präsentiert wurden, weniger zu Diskussionskreisen. Latent bestand die Gefahr einseitiger (ethnisch orientierter) Betrachtung, wenn sich archäologische Forschungen zur Frühgeschichte nur auf die Slawen bezogen und Beziehungen zur außerslawischen „Welt“ nur am Rande berücksichtigt wurden. Damit traten die Risiken einer Verselbständigung zutage. Dem konnte durch die Wahl einiger Archäologen aus den westlich angrenzenden Ländern in das Exekutivkomitee bzw. den Exekutivrat nur sehr begrenzt begegnet werden.

In etwas mehr als vier Jahrzehnten wurde eine Vielzahl großangelegter Grabungen mit teilweise – auch in personeller Hinsicht – immensem Aufwand unternommen. Der Einsatz naturwissenschaftlicher Methoden zur Datierung, Umweltrekonstruktion und Wirtschaftsgeschichte brachte einen erheblichen Zuwachs an Aussagemöglichkeiten. Zahlreiche Publikationen wurden vorgelegt, doch eine unüberschaubare Menge an Fundmaterial gerade aus den Großgrabungen wie Mikulčice liegt bis heute in großen Teilen unbearbeitet in den Magazinen. Hier sind noch einige Rückstände aufzuholen, bis manche bereits in halbpopulärer Form veröffentlichte These überprüft werden kann. So werden zur Zeit erst die Voraussetzungen dafür geschaffen, das nach Hunderttausenden zählende Keramikmaterial und andere Fundgruppen von Mikulčice überhaupt bearbeiten zu können.

Tab. 1. Die *Internationalen Symposien für Slawische Archäologie*. Die Zählung ist Anfang der 1970er Jahre aufgegeben worden und ein genauer Überblick nur schwer zu erhalten, weil zugleich weitere Kongresse zu verwandten Themen außerhalb der UIAS abgehalten wurden. Zu manchen der Symposien erschienen Tagungsbände [Nr. 24; 45]

Nr.	Jahr	Tagungsort	Kurzthema
1.	1957	Kraków (PL)	Gründung der Symposien für slawische Archäologie und Planung für eine UIAS
2.	1958	Moskva (SU)	(Slawische Frühgeschichte)
3.	1960	Brno u. a. (ČSSR)	Stadtentwicklung und Großmähren
4.	1963	Budapest (H)	Donau- und Balkanslawen
5.	1970	Sofia (BG)	Slawen und Mittelmeerwelt im 6. bis 10. Jahrhundert
6.	1973	Prilep (YU)	Einwanderung und Konsolidierung der Südslawen
	1977	Rila (BG)	Slawen und Nomaden
	1978	Kiew (SU)	Ethnogenese der Slawen
	1983	Nové Vozokany (ČSSR)	Mitteleuropäische Slawen und andere Ethnien im 6.–10. Jahrhundert
	1986	Prilep (YU)	Vorchristliche Religion der Slawen
	1990	Pskov (SU)	Slawische Archäologie 1990
	1995	Warszawa (PL)	Slawische Archäologie 1965–1995. Bilanz und Perspektiven

Tab. 2. Die *Internationalen Kongresse für Slawische Archäologie*. Einige Plenarreferate bemühten sich um großräumige und thematisch übergreifende Überblicke. Die große Mehrzahl der Vorträge hatte jedoch neuere Detailforschungen zum Gegenstand. Der Novgoroder Kongreß litt unter der hohen Zahl abgesagter Beiträge und der weitgehenden Beschränkung des Teilnehmerkreises auf Rußland. Zu den Kongreßberichten vgl. das Literaturverzeichnis [Nr. 64]

Jahr	Tagungsort	Präsident	Generalsekretär
1965	Warszawa	Witold Hensel (PL)	
1970	Berlin	Karl-Heinz Otto (DDR)	Joachim Herrmann (DDR)
1975	Bratislava	Josef Poulík (ČSSR)	Bohuslav Chropovský (ČSSR)
1980	Sofia	Dimităr S. Angelov (BG)	Bohuslav Chropovský (ČSSR)
1985	Kiew	Boris Aleksandrovič Rybakov (SU)	Bohuslav Chropovský (ČSSR)
1990	Skopje/Prilep – ausgefallen –	Boško Babić (YU)	Bohuslav Chropovský (ČSSR/ČSR)
1996	Novgorod	Valentin Lavrent'evič Janin (RUS)	Bohuslav Chropovský (SK), Nachfolger Alexander Ruttkay (SK)

Die Ausgrabungen konzentrierten sich auf bestimmte Schwerpunkte. Dazu gehören: 1. die zahlreichen, auffällig in der Landschaft liegenden Burgwälle, bei denen meist Wallschnitte angelegt, aber kaum ausreichender Einblick in die Struktur der Innenbebauung gewonnen wurde; 2. Untersuchungen zu den Anfängen städtischer Entwicklung an früh- und hochmittelalterlichen Zen-

tralorten, die meist befestigte Anlagen darstellen; 3. Nekropolen, bei denen zwischen älteren, kleineren Brandgräberfeldern und jüngeren, mitunter sehr umfangreichen „Reihengräberfeldern“ zu unterscheiden ist. Diese Friedhöfe sind lediglich in Mähren und der Slowakei in größerer Zahl vollständig ergraben worden, und Aussagen über Populationsgrößen und Sozialstrukturen, abgesehen von der überregional nur schlecht zu vergleichenden Beigabensitte, sind daher erst in Ansätzen möglich.

Trotz der international vereinten Slawenforschung vermochte sich die Archäologie des Mittelalters nicht von ihrer nationalstaatlichen Orientierung zu lösen. Die Milleniumsfeierlichkeiten in Polen 1966, die 1100-Jahr-Feiern der ostkirchlichen Mission in Mähren 1963 oder auch die 1000-Jahr-Feier der Taufe Rußlands 1988 waren jeweils nationale Veranstaltungen von erheblicher politischer Bedeutung – obwohl oder weil damit an die Christianisierung dieser Gebiete im frühen Mittelalter erinnert wurde. Trotz der sich daraus ergebenden innenpolitischen Brisanz wollten oder konnten die Staats- und Parteiführungen offensichtlich nicht auf diese Gelegenheiten nationaler Identitätsstiftung verzichten. In der DDR ließ sich kein vergleichbarer Anlaß finden, und es bestanden auch keine Voraussetzungen für derartige Versuche, weshalb nur nebenbei an den Slawenaufstand von 983 erinnert wurde.

Ein wesentlicher Antrieb der Forschungen zum slawischen Frühmittelalter war es, ein neues Bild der Vergangenheit zu entwerfen. Dazu gab es – nach den leidvollen Erfahrungen der letzten 150 Jahre und der schließlich maßlosen Übertreibung „altgermanischer Kulturhöhe“ – auch allen Grund. Daraus resultierte latent eine Tendenz, den Slawen Ostmitteleuropas eine grundsätzlich der westeuropäischen ebenbürtige gesellschaftliche Entwicklung zuzubilligen. Daraus wiederum erwuchs das Bestreben nach möglichst frühen Zeitansätzen. Dabei konnte man an chronologische Vorstellungen der 1930er Jahre anknüpfen, als deutsche Forscher aus entgegengesetztem Antrieb ebenfalls einige Materialien und Burgwälle in Schlesien überaus früh ansetzten. Damals sollte dadurch der prägende germanische Einfluß belegt werden, nun dienten Frühdatierungen (z. B. J. Žaks Datierung der Hakensporen ab dem 5. Jahrhundert) der Postulierung einer Entwicklung hin zur Feudalgesellschaft wie im Frankenreich.

Nicht geringe Kräfte wurden darauf verwandt, die ideologischen Vorgaben des Marxismus-Leninismus anhand des archäologischen Fundmaterials zu unterstreichen. End- und fruchtlose Diskussionen drehten sich um die Frage der Periodisierung der Urgeschichte, die Gliederung der „vorkapitalistischen Klassengesellschaften“, das Auftreten der „militärischen Demokratie“, die Kennzeichen des „Feudalismus“ usw. Eine den eigenen Ansprüchen marxistischer Analyse genügende Untersuchung – z. B. sozialer und wirtschaftlicher

Strukturen der früh- und hochmittelalterlichen Gesellschaften, denen vor allem mit archäologischen Methoden beizukommen wäre – wurde dagegen nicht unternommen oder scheiterte an methodischen Unzulänglichkeiten. Auch Versuche, überholte Paradigmata wie das der Kossinnaschen „ethnischen Deutung“ durch modernere methodische Zugänge zu ersetzen, schlugen fehl. Zu oft und zu schnell wurde vom Fundmaterial auf (ideologisch vorgegebene) Gesellschaftsstrukturen geschlossen.

Seit 1990 haben sich gravierende Veränderungen ergeben. Die bisherige Finanzierung, insbesondere die der großen Akademie-Institute ist in Frage gestellt worden. In der (ehemaligen) DDR wurde die Akademie gänzlich aufgelöst, während die Wissenschaftsakademien in Warschau, Prag und Bratislava/Nitra weiterbestehen und weiterhin Zentren der Forschung bleiben. Ideologische Schranken sind weggefallen, so daß von einer jüngeren Wissenschaftlergeneration neue Forschungskonzepte und veränderte Vorstellungen über die historische Entwicklung entwickelt und vertreten werden können. Die Verschiebung des Forschungsinteresses bedingt zugleich eine wieder stärkere Einbindung in die internationale Forschung. Nun in großem Umfang mögliche Jahrringdatierungen bedeuten einen enormen methodischen Fortschritt. „Auf zu neuen Ufern“ mag deshalb eine naheliegende Perspektive für die Archäologie des frühen und hohen Mittelalters im östlichen Mitteleuropa sein.

II. Methoden und Aussagemöglichkeiten der Archäologie

Die Archäologie des frühen und hohen Mittelalters besitzt, nicht nur für den hier interessierenden Raum, keine spezifischen Methoden. Prospektionen, Ausgrabungen und Auswertungen des Fundmaterials und der Befunde erfolgen mit Hilfe der üblichen archäologischen Methoden.¹ Die frühgeschichtliche Archäologie sieht sich allerdings eigenen method(olog)ischen Problemen gegenüber. Im Unterschied zur Prähistorie „berichten“ archäologische *und* schriftliche Quellen über historische Entwicklungen. Beide Quellengruppen müssen berücksichtigt werden, um ein umfassenderes Bild der Vergangenheit gewinnen zu können. Doch bleibt hierbei zu beachten, daß diese Quellen jeweils spezifische Aspekte betreffen und deshalb nur selten direkt miteinander in Beziehung zu setzen sind. Sie erhellen jeweils bestimmte Bereiche einstiger Lebenswirklichkeit.

Eine „slawische Archäologie“ als eigene Disziplin gibt es nicht und kann es nicht geben. Genauso wenig hätte heute eine „germanische Altertumskunde“ oder eine „keltische Archäologie“ einen Sinn. Damit werden lediglich Kulturräume beschrieben, d. h. größere Regionen mit bestimmten gemeinsamen kulturellen Merkmalen. „Kelten“, „Germanen“ und „Slawen“ sind Sammelbezeichnungen antiker Beobachter von außen, während es kaum ein Gemeinschaftsbewußtsein dieser drei Großgruppen gab. „Slawische Archäologie“ bezeichnet daher – hier eingeschränkt auf den *westslawischen* Siedlungsraum zwischen Elbe/Saale und Weichsel/Bug sowie zwischen Ostsee und Donau – den Versuch, die Geschichte dieses Raumes mangels anderer Quellen vor allem aufgrund archäologischer Quellen für die Zeit zwischen dem 6. und 13. Jahrhundert zu schreiben. In dieser Zeit vollzogen sich in Ostmitteleuropa, auch in den Augen der Zeitgenossen, spezifische Entwicklungen, die eine eigene Behandlung rechtfertigen. Ein Zurückverfolgen in ältere Zeiten als die Spätantike hat keinen Sinn, da zuvor niemand „die Slawen“ kannte und die „Völkerwanderung“ zu erheblichen Veränderungen geführt hat.

¹ Fehring [Nr. 147].

Im folgenden seien nur einige spezielle method(olog)ische Probleme der frühgeschichtlichen Archäologie erläutert und nicht das gesamte Methoden-Repertoire der Archäologie aufgeführt. Zu diesen speziellen Problemen zählen vor allem das Zusammenspiel archäologischer und historischer Quellen, der enorme Aufwand und Umfang von Grabungen, die Datierung archäologischer Befunde mit Hilfe von Münzen und der Jahrringchronologie sowie die „ethnische Interpretation“ archäologischen Materials. Auf Detailprobleme sei in den folgenden Kapiteln im jeweiligen Zusammenhang hingewiesen.

Zuvor sei noch ein Blick auf die Quellenlage der Archäologie geworfen. Mehrere zehntausend Fundplätze des frühen und hohen Mittelalters sind im östlichen Mitteleuropa bislang bekanntgeworden, die allerdings nur einen kleinen Bruchteil der einstmals vorhandenen Siedlungen, Gräber und Burgwälle darstellen. Die Repräsentativität dieser Fundstellen fällt regional sehr unterschiedlich aus. Dies beruht zum einen darauf, daß archäologische Funde nur bei Bodeneingriffen zutage kommen. Gebiete mit intensiver Bautätigkeit und ausgedehnter Landwirtschaft, d. h. die heutigen Siedlungsgebiete weisen daher die meisten Fundpunkte auf. Dort sind allerdings auch die meisten Befunde bereits zerstört, denn im frühen Mittelalter nutzte man dieselben siedlungsgünstigen und ertragreichen Böden. Nur in der Neuzeit wieder aufgegebene Flächen wie Wiesen und Wälder oder durch Erosions-Sedimente wie Auelehne sekundär überdeckte Bereiche können noch unentdeckte und unzerstörte Befunde bergen. Ebenso unbeobachtet können eine Reihe technischer Anlagen wie Eisenschmelzöfen oder Teergewinnungsgruben geblieben sein, die sich wegen der Feuergefahr oder aufgrund der Rohstoffvorkommen abseits der Siedlungen befanden.

Zum anderen beeinflussen unterschiedliche Traditionen der Forschung das aktuelle Fundbild. Archäologische Landesaufnahmen, d. h. die systematische Erfassung aller Fundpunkte einer Region, sind aufgrund des enormen Aufwands nur selten durchgeführt worden. Dazu müssen nicht nur sämtliche vorliegenden Nachrichten über archäologische Funde ausgewertet, sondern auch gründliche und langwierige Geländebegehungen durchgeführt werden. Aber auch eine Landesaufnahme kann die archäologischen Fundstellen nicht vollständig erfassen, jedoch einen flächendeckenden Überblick liefern. Eine intensive Bodendenkmalpflege vermag gleichfalls repräsentative Stichproben zu ergeben, doch bleibt die Intensität regional sehr unterschiedlich. Expeditionsartige Untersuchungen, wie sie vor allem in Polen unternommen wurden, müssen sich zwangsläufig an die sichtbaren Objekte halten, so daß nur im unmittelbaren Umfeld von Burgwällen – als den am leichtesten zu bemerkenden Geländedenkmälern – gelegene Siedlungen erfaßt werden. Das Verhältnis von Burgwällen und Siedlungen mag als ein ungefährer Anhaltspunkt

dafür dienen, wie zuverlässig die archäologischen Quellen erfaßt sind: Die Zahl der Siedlungen, die anders als die Burgwälle im Gelände kaum auffallen, muß für ein auch nur annähernd realistisches Bild die Zahl der Burgwälle in jedem Fall um ein Mehrfaches übertreffen, stellten doch die Befestigungen in den meisten Fällen Zentren der Besiedlung dar, die ohne ausreichendes Umland nicht hätten existieren können.

Nicht nur die Intensität, sondern auch die Forschungsansätze waren regional sehr verschieden. Dies betrifft die Art und Weise der Publikation, aber auch die Beschreibung und Interpretation sowie die zeitliche Einordnung des Fundmaterials selbst. Regional verschiedene Materialklassifizierungen und Chronologieschemata machen, über die historisch differenzierte Entwicklung hinaus, überregionale Vergleiche zu einem aufwendigen Unterfangen, so daß nur wenige großräumige Materialbearbeitungen vorliegen. Nicht immer lassen sich dabei gesicherte Erkenntnisse und plausible Hypothesen voneinander trennen.

Aus all diesen, in der Geschichte der archäologischen Forschung liegenden Gründen muß in der Darstellung häufig auf stets dieselben Befunde und Grabungsplätze zurückgegriffen werden. Denn nur eine begrenzte Zahl von Befunden stammt aus Grabungen, die 1. umfangreich genug angelegt waren, um repräsentative Ergebnisse zu erzielen, und deren Ergebnisse 2. ebenso umfassend veröffentlicht worden sind. Nur auf dieser Grundlage läßt sich verläßlich und nachvollziehbar argumentieren. Lediglich das Vorkommen bestimmter Fundgattungen kann – mit bestimmten Einschränkungen – auch anhand von Zufallsfunden kartiert und erörtert werden.

5. Archäologische und schriftliche Quellen

Für das Mittelalter stehen sowohl schriftliche als auch archäologische Quellen zur Verfügung. In den meisten Fällen geben sie zu ganz unterschiedlichen Aspekten der Vergangenheit Auskunft. Beide Quellengruppen sind daher historische Zeugnisse, wenn sie auch – mit Hilfe einer quellenadäquaten Interpretation – einen unterschiedlichen Zugang zur einstigen Realität ermöglichen. Ihre Verknüpfung vermag daher nur selten der gegenseitigen „Kontrolle“ zu dienen; sie bereitet vielmehr häufig erhebliche Probleme.

Diese Probleme entstehen aus der unterschiedlichen Charakteristik schriftlicher und archäologischer Zeugnisse. Schriftliche Quellen – seien es Chroniken, Annalen und andere *Geschichtsschreibung* („Tradition“), seien es Urkunden, Rechtssetzungen, Korrespondenzen und Akten („Überreste“) – berichten vor allem über politische Ereignisse und Prozesse, handelnde Personen

und deren Entscheidungen, auffällige Besonderheiten verschiedenster Art, rechtliche Kategorisierungen und Regelungen, Vorstellungen und Wahrnehmungen der Zeitgenossen usw. Archäologische Quellen beleuchten eine andere Seite einstiger Realität. Durch die Ausgrabung von Siedlungen, Burgwällen und Gräberfeldern sind einstiger Alltag und Lebenswirklichkeit direkter (wenn auch nicht unmittelbar) zugänglich; die Archäologie kann über Zeitabschnitte und Regionen ohne Schriftquellen berichten und dürre Quellenbegriffe (*urbs*, *castrum*, *civitas*, *oppidum*) in ihrem tatsächlichen Aussehen zumindest teilweise rekonstruieren.

Diese Gegenüberstellung zweier, im weiteren Sinne historischer Quellengruppen darf allerdings nur idealtypisch verstanden werden. Aus schriftlichen Quellen, dies haben vor allem neuere sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Forschungen, aber auch die Alltags- und Kulturgeschichtsschreibung gezeigt, lassen sich tiefe strukturelle Einblicke gewinnen. Und archäologische Funde und Befunde können mitunter mit historischen Ereignissen in Verbindung gebracht werden. Beide Quellengruppen „sprechen“ nicht unmittelbar zu uns, sind also keine „objektiven“ Quellen, sondern bedürfen erst sorgfältiger Analyse, bevor aus ihnen historische Erkenntnis zu ziehen ist.

Die Charakteristik archäologischer Quellen läßt sich wie folgt zusammenfassen: 1. Archäologische Quellen sind (in methodologischer Hinsicht) als stumme Zeugen der Vergangenheit nur durch Vergleich und Analogie „zum Sprechen“ zu bringen. Nur regelhafte Erscheinungen, die sich vergleichen lassen, können auf diese Weise begründet interpretiert werden. Ausnahmen von der Regel, historische Einzelfälle oder Individualitäten entziehen sich dem Analogieschluß und deshalb zugleich (von wenigen Sonderfällen abgesehen) prinzipiell der verlässlichen Einordnung durch die Archäologie. 2. Sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche – und d. h. strukturelle – Entwicklungen sind die entscheidenden, die Lebenswirklichkeit einstiger Gesellschaften prägenden Prozesse. Die Grundzüge dieser Prozesse lassen sich anhand der archäologisch faßbaren Befunde und Verbreitungsbilder ermitteln. Nur wenn die Archäologie diesen Versuch unternimmt, entgeht sie einer Beschränkung auf eine reine „Inventargeschichte“ oder der Erschöpfung als antiquarische Altertumskunde und bleibt eine eminent historische Wissenschaft.

Daher stehen im Zentrum des archäologischen Interesses heute vor allem strukturgeschichtliche Prozesse der *longue durée*. Die Verknüpfung der längerfristigen, archäologisch greifbaren Entwicklungen mit historisch zu rekonstruierenden, rasch wechselnden politischen Verhältnissen geht im allgemeinen fehl. Nur zusammen ergeben strukturelle und ereignisgeschichtliche Aspekte ein eingehenderes Bild der Vergangenheit, ohne allerdings das Ideal einer *histoire totale* zu erreichen. Die Diskrepanz in den zu gewinnenden